Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Diamantzeile 70 Pfg., bei lokalen Anzeigen 50 Pfg. Reklamezeile 3.00 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schubeis, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der aufliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlicher Bezugspreis 11.00 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 16 (1. Blatt) Donnerstag, den 19. Januar 1922 50. Jahrgang

Das Steuerkompromiß.

(TU) Wie der Berl. Lokalanz. aus parlamentarischen Kreisen erfährt, befaßten sich die Mehrheitssozialisten in ihrer gestrigen Fraktionssitzung mit einem Vorschlag, der auf eine Einigung in der Steuerfrage zwischen Zentrum und Mehrheitssozialdemokratie hinausläuft. Es handelt sich um einen Kompromißvorschlag, der sich zunächst auf den § 38 des Vermögenssteuergesetzes stützt. In diesem Paragraphen ist vom Reichsnotopfer die Rede. Es wird danach mit 10% des abgabepflichtigen Vermögens, mindestens aber zu einem Drittel der Abgabe erhoben. Bei abgabepflichtigen Vermögen, die 1 027 000 Mark und darüber betragen, erhöht sich der zu erhebende Betrag bis auf 40 % des Betrages. Dieser Prozentsatz soll nach dem Kompromißvorschlag wesentlich erhöht werden. Es erscheint fraglich, ob die Mehrheitssozialdemokratie sich mit dieser Vermögenssteuer zufrieden geben, oder ob sie hier noch einen weiteren Eingriff in das Vermögen verlangen wird. Der Kompromißvorschlag sieht zum zweiten eine Anleihe vor und zwar eine Zwangsanleihe. Jedoch brauche man zur Fixierung der Summe zunächst die Veranlagung zur Vermögenssteuer, die noch nicht festliegt, so daß hier lediglich ein Gesetz beschlossen werden könnte, das erst in Kraft treten kann, wenn die Veranlagung zur Vermögenssteuer fertiggestellt ist. Der dritte Punkt sieht höhere Zuschläge zur Vermögenssteuer vor.

Der Vorwärts berichtet: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm gestern den Bericht des Genossen Herman Müller über die bisherigen Steuerverhandlungen entgegen. Genosse Müller stellte unter allgemeiner Zustimmung fest, daß angesichts der schweren von den Massen zu tragenden Lasten die in der Regierungsvorlage vorgesehenen Besitzsteuern durchaus unzureichend erscheinen. Inbezug auf die Frage, ob es bei dem gegenwärtigen Mehrheitsverhältnis des Reichstages möglich sein wird, zu einem die sozialdemokratische Partei voll befriedigenden Ausgleich zu gelangen, äußerte sich Genosse Müller skeptisch. Er wies auch auf die große Gefahr hin, daß das Kabinett Wirth über die Steuerreform stürzen müsse, was eine verhängnisvolle Verschlechterung unserer innen- und außenpolitischen Lage bedeuten würde. In der Aussprache wurde die letzte Möglichkeit, der Gedanke der Erfassung der Sachwerte eingehend erörtert, wobei die Frage der Auflegung einer Zwangsanleihe, die von den Wirtschaftsverbänden zu garantieren wäre, mit in den Kreis der Erörterungen gezogen wurde.

Die „Rote Fahne" fordert, die Arbeiterschaft müsse alle Kräfte daran setzen, um ein Zustandekommen des Steuerkompromisses zu verhindern. Für sie bleiben die 10 Forderungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes die Mindestforderung. — Die „Kreuzzeitung" stellt fest: Die Koalitionsparteien sind noch weit entfernt von einer Verständigung über die Steuergesetze. — Die „Tgl. Rundschau" erklärt: Wie wir hören, haben sich die Mehrheitssozialisten in der gestrigen Sitzung des auswärtigen Ausschusses durchaus auf den Boden der Reparationspolitik der Regierung gestellt. Herrn Rathenaus Rede soll auf sie einen beträchtlichen Eindruck gemacht haben. Aber alle ihre Zustimmung ist nichts, wenn sie nicht auch in den Steuerfragen Vernunft annehmen.

Deutscher Industrie- und Handelstag.

Mittwoch vormittag um 10 Uhr wurde in der Aula der Handelshochschule in Berlin die 42. Vollversammlung des Deutschen Industrie- und Handelstages durch den Vorsitzenden Franz von Mendelssohn eröffnet. Herr v. Mendelssohn begrüßte den Reichskanzler und dankte ihm für sein Erscheinen, worauf Dr. Wirth das Wort ergriff und etwa folgendes ausführte: Im Namen der Regierung wünsche ich Ihnen zu Ihrer heutigen Tagung vollen Erfolg. Sie werden manches Wort der Kritik sprechen, was ich Ihnen durchaus nicht übel nehme, aber ich bitte Sie herzlich, von dem bloßen Appell an die Regierung, zu helfen, auch überzugehen zu einer positiven Mitarbeit und auch Ihrerseits der Regierung zu helfen. Man könnte hier manches ausführen über das Verhältnis von Staat und Wirtschaft. Ich will hier nur soviel sagen, daß meiner Ansicht nach Staat und Wirtschaft nicht ohne weiteres gleichzusetzen sind. Die alte Wirtschaft legte großen Wert auf starke Anlehnung an einen starken Staat. Auch in Zukunft muß es die Autorität des Staates sein, die die Wirtschaft zu schützen hat. Die Regierung glaubt, in ihrer Politik schon heute dorthin gekommen zu sein, daß sie dem Staat, den sie vertritt, eine gewisse Autorität wieder zugeführt hat. Ich bitte Sie, mit mir an der Stärkung dieser staatlichen Autorität weiter mitzuarbeiten. Mein Wunsch ist der, daß Ihre Tagung dazu beitrage, die Einheit des wirtschaftlichen und politischen Lebens wieder anzustreben, welche das letzte Vermächtnis aus großer Zeit ist.

Nach Zuwahl einiger Mitglieder für den geschäftsführenden Ausschuß sprach Franz von Mendelssohn. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die amtlichen Interessenvertretungen weiterhin entsprechend ihrer eigentlichen Aufgabe durch kraftvolle Wirtschaftspolitik die wirtschaftlichen Interessen der von ihnen vertretenen Bezirke in ausgezeichneter Form zum Segen der deutschen Wirtschaft weiterhin verfolgen. Er verlas dann folgende Erklärung, die zur Annahme gelangte:

„Durch die Entscheidung, die der Völkerbundsrat in Genf über Oberschlesien getroffen hat, ist eines der wichtigsten deutschen Produktionsgebiete, das für den Aufbau der deutschen Wirtschaft unentbehrlich ist, vom Deutschen Reich losgerissen worden. Schwerer noch als dieser materielle Verlust ist der Umstand, daß über 900 000 deutsche Volksgenossen einem fremden Volkstum ausgeliefert werden, das alles Deutsche — deutsche Sprache, deutsche Kultur und deutsche Bildung — bisher stets aufs rücksichtsloseste verfolgt hat. Diese Entscheidung widerspricht den Bestimmungen des Friedensvertrages, dem Ergebnis der Volksabstimmung und jedem Empfinden von Recht und Billigkeit.

Auch im Westen unseres Vaterlandes klaffen schwere Wunden am Reichskörper, die das Diktat von Versailles und noch mehr: seine willkürliche Auslegung, geschlagen haben. Im Saargebiet werden wertvolle Teile deutscher Wirtschaft, insbesondere der Kohlen- und Eisenindustrie, deutschem Einfluß entzogen. Man versucht sie durch Willkürakte der vom Völkerbund eingesetzten Saarregierung aus dem deutschen Wirtschaftsleben loszulösen und nach Frankreich zu orientieren, was an dem geschlossenen Widerstand der Saarbewohner scheitert. Dazu kommt die physische und moralische Belastung des besetzten rheinischen Gebietes mit einer übermäßig großen fremden Besatzung und den übertriebenen Ansprüchen. Die militärischen und wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen im Westen sind trotz unserer Annahme des Londoner Ultimatums, nach Aufhebung der Rheinzollgrenze, die das besetzte Gebiet aufs schwerste geschädigt hat, noch immer nicht ganz beseitigt und das Loch im Westen noch nicht geschlossen. Der Deutsche Industrie- und Handelstag erhebt gegen diese widerrechtliche Bedrückung von neuem schärfsten Einspruch. Er grüßt die abgetrennten und schwer bedrückten deutschen Volksgenossen im Osten und Westen und sagt ihnen jede gewünschte Unterstützung zu."

Der preußische Handelsminister Sterling führte danach folgendes aus: „Ich sehe zu meinem Bedauern keine wesentliche Verbesserung der Weltwirtschaft. Die durch die Schwankungen der Valuta hervorgerufene Konjunkturblüte der deutschen Industrie ist kein gesunder Zustand und besonders bedenklich in seinen innerpolitischen Auswirkungen. Industrie und Handel können bei derartigen Wiederherstellungslasten nicht gesunden. Der gute Wille allein macht es nicht. Dr. Brand hielt den ersten Vortrag über „Die Zukunft der Handelskammern", ein Bericht, der mitten in den Kampf um die Organisation der Wirtschaftsräte hineinführt und als eine programmatische Kundgebung über die künftige Arbeit der deutschen Handelskammern und ihres Spitzenverbandes, des deutschen Industrie- und Handelstags, aufzufassen ist. Dr. Brand ging dann auf die Fragen ein, die sich aus der Organisation der Wirtschaftsräte für die Handelskammern ergeben. Er beleuchtet eingehend die Frage der paritätischen Zusammensetzung der Handelskammern, die er als praktisch nicht durchführbar bezeichnete, darüber hinaus seien sie aber direkt als verfassungswidrig anzusprechen, da sie den Arbeitern tatsächlich eine doppelte Vertretung verschaffen würden. Der Artikel 165 der Reichsverfassung erkenne ausdrücklich an, daß die selbständigen Körperschaften der Unternehmer in ihrer bisherigen Zusammensetzung, also ohne paritätische Veränderung, zusammen mit den Bezirksarbeiterräten Wahlkörper für die Bezirkswirtschaftsräte bilden sollen. Das zweite Referat erstattete Kommerzienrat Dr. Manasse-Stettin über die wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands. In der Aussprache wandte sich Bankdirektor Mommsen-Berlin gegen die zu scharfe Zentralisierung der Reichseinkommensteuer durch das Reich und die damit zusammenhängende übermäßige Anspannung der Gewerbe- und Grundsteuer. Hierauf ergriff Geh. Reg. Rat Knaaß vom Verkehrsausschuß des Handels- und Industrietages das Wort und wandte sich in der Hauptsache gegen die Erhöhung der Eisenbahn- und Posttarife. Er betonte ausdrücklich, daß die Verhandlungen mit dem Reichspostministerium nicht den gewünschten Erfolg gehabt hätten. Nach seiner Ansicht steht Deutschland vor einem Zusammenbruch seines Verkehrssystems. Eine Besserung sei nur durch durchgreifende Maßnahmen seitens der Eisenbahn und Postverwaltung möglich.

Im Anschluß daran wurde der Standpunkt des Industrie und Handelstages über die Verkehrs- und Postlage in einer Entschließung zum Ausdruck gebracht.

Zentrumsparteitag.

Am Dienstag, dem letzten der Berliner Zentrumstage, wurden nach der Rede des Reichskanzlers drei Entschließungen einstimmig angenommen. In der ersten wird tiefster Einspruch erhoben gegen die rechtswidrige Teilung Oberschlesiens. Die zweite brachte den Bewohnern des Saargebiets die Grüße des Parteitages und versicherte sie der Treue des deutschen Volkes. Die dritte bedachte der schweren Leiden der Rheinländer. Sie wies entschieden jeden Versuch zurück, die Bande, die das deutsche Rheinland an das deutsche Vaterland knüpfen, zu lösen oder zu lockern. Darauf wurden zahlreiche Anträge zur Parteiorganisation nach den Vorschläger des Ausschusses erledigt.

Es folgt die Wahl des Reichsparteivorstandes. Zu Ehrenpräsidenten wurden gewählt: Reichskanzler a. D. Fehrenbach, Abg. Herold, Abg. Porsch und Abg. Dr. Spahn. Zum Vorsitzenden der Zentrumspartei wurde ernannt der Reichstagsabgeordnete Marx, zu Stellvertretern Frau Abg. Dransfeld, Dr. Klöckner, Justizrat Mönning, preußischer Ministerpräsident a. D. Stegerwald. Zu Beisitzern wurden ernannt die Herren Dr. Brauns, von Brentano, Graf, Geawe, Hoffmann-Ludwigshafen, Joos, Frhr. v. Kerckerink, Lensing, Fürst Löwenstein, Dr. Schofer, von Martin-Frankfurt und Frau Philipp. Unter den Beisitzern befindet sich auch ein evangelischer Schriftführer wurden die Herren Astor, Strunk-Essen, Ulitzka und Elsef.

Damit waren die Arbeiten des zweiten Reichsparteitages des Zentrums erledigt. In seinem Schlußwort stellte Dr. Porsch fest, daß die Einigkeit der Zentrumspartei unerschüttert ist, Das Zentrum achte die Meinung jeder Partei, verlange dasselbe aber auch für sich. Er regte an, die Zentrumsparteitage ständig in Berlin abzuhalten, weil man hier das Reichstagsgebäude zur Verfügung habe. Dr. Porsch stellte dann fest, daß immer mehr Andersgläubige sich der Zentrumspartei anschließen. So habe ihm ein ehemaliger Gardeoffizier, der evangelisch sei, unaufgefordert erklärt, daß er seit der Revolution für das Zentrum stimme, weil das die einzige Partei sei, die Deutschland retten könne. Dr. Porsch wies unter lebhaftem Beifall den Vorwurf zurück, als ob die Zentrumspartei nicht mehr die Wege Windhorsts wandle. Windhorst würde die jetzige Politik des Zentrums billigen. Die Beschimpfung machen den Zentrumsanhängern ihre Politik nur umso lieber und erfüllen sie mit wahrem Zentrumsgeist. Sie werden treu zur Zentrumsfahne halten. Dr. Porsch gedachte zum Schluß des Tages der Reichsgründung und schloß den Parteitag unter stürmischem Beifall mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland.

Sitzung des preußischen Staatsrats.

(TU) Der preußische Staatsrat trat gestern nachmittag 5½ Uhr zu seiner ersten Sitzung im neuen Jahre zusammen. Bei den zu Beginn der Sitzung vorgenommenen Neuwahlen wurde das Alterspräsidium, bestehend aus den Herren Dr. Adenauer-Köln als Präsident, Graef-Frankfurt und Jarres-Duisburg als erster und zweiter Vizepräsident wiedergewählt. Ebenso wurden die bisher bestehenden Ausschüsse wieder bestellt. Gleichzeitig stimmte der Staatsrat einem Gesetzentwurf betr. die Vereinigung der zu Waldeck-Pyrmont gehörenden Gebietsteile Pyrmonts mit dem Freistaat Preußen zu und vertagte sich bis Freitag vormittag 10 Uhr.

Ministerielle Erklärungen in London und Paris.

Einer Reutermeldung zufolge gaben gestern Lloyd George und Lord Curzon vor dem britischen Kabinett Erklärungen ab über die Verhandlungen in Cannes und über die Unterredung mit dem neuen französischen Ministerpräsidenten Poincaré. Es wird augenblicklich über die mögliche Grundlage eines englisch-französischen Vertrages beraten. Unüberwindliche Schwierigkeiten seien nicht vorhanden.

Die ministerielle Erklärung, die Poincaré heute vormittag dem Ministerrat zur Genehmigung vorlegen wird, umfaßt 2 Teile. Der eine beschäftigt sich mit der inneren Politik, der andere mit der Außenpolitik. Der eine Teil, der sich mit der auswärtigen Politik befaßt, bekräftigt die Sorge der Regierungen, die Allianzen Frankreichs aufrecht zu erhalten und zu befestigen, ebenso wie ihren Willen, sich auf den Vertrag von Versailles zu stützen. Bezüglich der auf der Tagesordnung stehenden Fragen, wie die Konferenz von Genua, ist das Kabinett der Ansicht, daß Frankreich im voraus von den Sowjets Sicherheiten fordern müsse. Deutschland, das seine Unterschrift unter dem Vertrag von Versailles gesetzt habe, müsse sich entschließen, seine Verpflichtungen zu halten, um die von ihm verursachten Ruinen wieder aufzubauen.

Zur Herabsetzung der deutschen Wiederherstellungsschuld.

Daily Mail berichtet, daß zwischen Großbritannien und Frankreich Verhandlungen zwecks Festsetzung des Programms der Konferenz von Genua im Gange sind. Der Plan der Herabsetzung der deutschen Wiederherstellungsschuld, der auf der Konferenz einen hervorragenden Platz einnehmen wird, wird von der Art einer Vereinbarung zwischen Großbritannien und Frankreich sein, in der England Frankreich etwa 1/3 seiner Schuld von 570 Millionen Pfund Sterling erläßt unter der Bedingung, daß Frankreich Deutschland eine gleiche Wiederherstellungssumme erläßt.

Was Frankreich von Poincaree erwartet.

(TU) Der „Matin" schreibt in einem längeren Artikel über das neue Ministerium u. a. folgendes: Man kennt die Ideen Poincarés. Er hat den Krieg bis zum Ende gewollt, d. h. bis zu dem Augenblick, wo wir Pfänder und Garantien für die Entschädigungen erhalten hatten. Was Frankreich von dem Ministerium Poincaré erwartet, ist, ein Mittel zu finden, um Deutschland zum Zahlen zu zwingen oder Deutschland zu unserem Nutzen arbeiten zu lassen und den Schweiß des deutschen Volkes in Frankreich zu verwenden. Für die Erreichung dieses Zieles gruppieren sich alle Franzosen um den Präsidenten in vollem Vertrauen, daß alle Hindernisse überwunden werden. Die Franzosen wollen nicht, daß der Sieg in das andere Land übergeht, man muß den Frieden Frankreichs sicherstellen.

Auch unsere Feinde können nicht zahlen.

(W) Nach einer Meldung der Chicago Tribune" aus Washington wird halbamtlich bekanntgegeben, daß bereits eine europäische Nation die Vereinigten Staaten davon in Kenntnis setzte, daß sie nicht in der Lage sei, die im April fälligen Zinsen für die Schuldverpflichtungen des Krieges zu bezahlen.

Der Heidelberger Mordprozeß.

(TU) Mittwoch morgen kurz nach 9 Uhr fuhr der Gerichtshof mit dem übrigen Begleitpersonal und den Polizeibeamten in 11 Kraftwagen nach dem Neckartal. Zuerst wurde die Gegend am Kümmelsbacher Hof, wo die beiden Bürgermeister ermordet wurden, besichtigt. Dort erklärten der Untersuchungsrichter und der Gerichtschemiker Dr. Popp-Frankfurt (Main) nochmals, wie die beiden Leichen gefunden und wie sie geborgen wurden. Dann wurde der Ort besucht, wo sich der Täter aufgehalten hatte, um auf ihm passenden Opfer zu lauern. Man besichtigte den von dem Täter benutzten Schützenstand, in dem noch eine Infanteriepatrone gefunden wurde und wo er seinerzeit das Gewehr bereitgelegt hatte. Nach Beendigung der Besichtigung fuhr man nach Ziegelhausen. Dort hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, sodaß einige Straßen in dem kleinen Städtchen abgesperrt werden mußten. Man wollte vor allem den Täter Siefert sehen, den in dem kleinen Ort viele kannten. In Ziegelhausen wurden die Räume seiner früheren Wirtin besichtigt, die Siefert zum Aufenthalt gemietet hatte, bezw. in denen seine Sachen untergebracht waren. Infolge der Enge der Räumlichkeiten konnten die Geschworenen und sonstigen gerichtlichen Persönlichkeiten nur in kleinen Gruppen eintreten. Bei dieser Besichtigung stellte sich auch heraus, daß das Gewehr, das Siefert in dem Kleiderschrank aufbewahrt haben wollte, nicht darin Platz hatte. Danach muß Siefert es an einer anderen Stelle aufbewahrt haben. Hierauf fuhr man zu der Neckarbiegung, wo der Ingenieur Link am Abend des 21. April 1921 angeschossen wurde. Der Zeuge Link mußte hier mit seinem Motorrade einige Male in größter Geschwindigkeit vorbeifahren, während ein Kriminalbeamter vorführte, wie damals der Täter vor dem Motorrade über die Straße ging und sich hinter der Hütte verborgen hatte. Es war dem Zeugen infolge der Glätte nicht möglich, heute mit derselben Geschwindigkeit von 50—60 Klm. zu fahren wie damals. Ganz besonders an dieser Stelle konnten sich die Geschworenen ein Bild davon machen, mit welcher Ueberlegung die Tat ausgeführt worden war. Der Angeklagte Siefert verhielt sich während der ganzen Besichtigung äußerst vergnügt. Er lachte oft, wenn er an einem kleinen Abhang herunterrutschte. Seine blaue Tuchmütze hatte er tief ins Gesicht gezogen und war sehr fröhlich, daß er einen so schönen Ausflug machen konnte. Das Gericht fuhr um 1¼ Uhr nach Heidelberg zurück. Die Verhandlung wird um ½5 Uhr wieder aufgenommen werden.

Ueber die Dienstagverhandlung ist noch nachzutragen: In der Nachmittagssitzung wurde Medizinalrat Dr. Fell über die Verletzungen des Ingenieurs Link befragt. Er teilte mit, er habe wahrgenommen, daß Link trotz der schweren Verletzungen nicht den geringsten Haß gegen Siefert gezeigt habe, als dieser ihm als vermutlicher Täter gegenüber gestellt wurde. Als Gerichtschemiker Dr. Popp-Frankfurt (Main) und Sachverständiger Heintze den Saal betraten, kam es zu einer kleinen Sensation. Dr. Popp wird nämlich von dem Verteidiger wegen Befangenheit abgelehnt. Der Verteidiger erklärte, Dr. Popp habe der Presse Mitteilung über das Ergebnis der Fingerabdrücke gemacht, ehe das Ergebnis der Untersuchung bekannt war. Das Gericht beschloß, die Ablehnung des Sachverständigen durch den Verteidiger zurückzuweisen. In der Fortsetzung der Verhandlung fordert denn der Vorsitzende den Angeklagten auf, sich nochmals zu dem angeblichen Verkauf seines Gewehres an den großen Unbekannten zu äußern. Dieser teilt darauf nochmals sehr eingehend mit, wie er im Wartesaal 3. Klasse die beiden Unbekannten getroffen habe, die ihm das Gewehr abkauften. Dann sei er von den Beiden aufgefordert worden, am 29. Juni in Ebersbach zu sein. Das habe er auch getan und sei zu ihnen in den Zug gestiegen. Während der Fahrt habe er nicht mit ihnen sprechen können, da er bald eingeschlafen sei. Als er aufwachte, hielt der Zug in Heidelberg und die beiden Unbekannten seien verschwunden gewesen. Dann hätte er seinen Rucksack genommen und sei nach Hause gegangen. Dort habe er die Wertgegenstände gefunden, die das Gericht nachher bei ihm entdeckte und den beiden Bürgermeistern gehörten. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten vor, daß er für diese Erzählung bei keinem Menschen Glauben finden würde. Trotzdem blieb er dabei.

Kleine Nachrichten.

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages nahm gestern seine Beratungen wieder auf. Nachdem in der Vormittagssitzung Dr. Rathenau, Dr. Wirth und der Abgeordnete Helfferich gesprochen hatten, ergriff in der Nachmittagssitzung als Erster der Abgeordnete Stinnes das Wort. Die Verhandlungen wurden für vertraulich erklärt.

Westfalen und Rheinland.

Kamen, 19. Jan. **(Verschiedenes.)** Nachstehend bringen wir die wenig bekannten **Nebengebühren der Post**: Die Post erhebt neben dem Porto für eingeschriebene Sendungen 2 Mark Einschreibgebühr; für Nachnahmesendungen für Briefe und Pakete 1,50 Mk. Vorzeigegebühr für wiederholte Vorzeigung eines Postauftrages oder einer Nachnahme 1,50 Mk.; für einen Rückschein 1,50 Mk.; für Einlieferung von Einschreibsendungen und Paketen nach Schluß der Schalterdienststunden 3 Mark für jede Sendung; für Abholung von Paketen durch die Paketbesteller zwecks Auflieferung 1,50 Mk. für das Stück; für eine Unbestellbarkeitsmeldung bei Paketen, Wertbriefen und Postanweisungen 3 Mk.; für ein Laufschreiben über Postsendungen 3 Mk.; an Ausfertigungsgebühr für telegraphische Postanweisungen 1,50 Mk.; für ein Doppel zu Einlieferungsscheinen 1,50 Mk.; an Behandlungsgebühr für Postvollmachten und Abholungserklärungen 2 Mark; an Zuschlaggebühr für jede postlagernde Sendung 50 Pfg.; für die Ausstellung eines Postkreditbriefes 5 Mk.; für eine Postausweiskarte 5 Mk. und für eine Postlagerkarte für einen Monat 5 Mk.

(Städt. Volkshochschule.) Ueber den am Mittwoch, den 25. ds. Mts., abends 8 Uhr, im Neffschen Saale stattfindenden 2. Experimentalvortrag des bekannten Physikers Herrn Dr. Stadthagen aus Berlin-Charlottenburg sei folgendes mitgeteilt: Indien, das märchenreiche Land, hat — seitdem darüber überhaupt eingehende Schilderungen nach Europa gelangt sind — wohl jeden Gebildeten mehr oder weniger stark beschäftigt. Und in der Tat gibt es wohl kaum etwas Interessanteres, Geheimnisvolleres, was die Phantasie mehr anzuregen vermöchte, als gerade dieses vom Zauber der Rätsel und Geheimnisse verschleierte, uralte Kulturland. Wer hätte nicht schon einmal von den an das Unglaubliche, die Grenzen des Unerklärlichen streifenden Leistungen der Fakire und Yogis gehört, jener Leute, die ihre ganze Lebensaufgabe sehen im Büßen und im Vorbereiten auf den Tod! Die meisten Europäer zucken ungläubig die Achseln oder lächeln skeptisch, wenn sie lesen, daß es Menschen gibt, die imstande sind, das Schmerz- und Hungergefühl gänzlich auszuschalten, die auf Wunsch den Pulsschlag beschleunigen, verlangsamen oder gänzlich aussetzen und sich viele Tage hindurch wirklich begraben lassen und nachher weiterleben wie zuvor. Da die indischen Sekten und Geheimorüderschaften ihre nur von Mund zu Mund weitervererbten, aus tiefstem religiösem Empfinden heraus geborenen Geheimlehren wie kostbare Schätze vor den Augen und Ohren Unberufener verbergen, so ist es naturgemäß äußerst schwierig, etwas Näheres darüber in Erfahrung zu bringen. Umso dankbarer dürfen wir dem Volksbildungsausschuß sein, der den bekannten Physiker Dr. Stadthagen zu einem großen Experimentalvortrag über „Geheimnisse, Rätsel und Wunder der indischen Yogis und Fakire" gewonnen hat. Stadthagen ist wohl bisher der einzige Gelehrte, der den Problemen, die Indien uns aufgibt, als Forscher auf den Grund ging und sie mit Hilfe des Rüstzeuges der modernen Wissenschaft auf leicht verständliche Naturgesetze zurückführte, sodaß der Laie nicht nur seinen volkstümlich gehaltenen Ausführungen zu folgen, sondern die erklärten Dinge größtenteils durch die in dem Vortrage gezeigten Schauversuche selbst auszuführen vermag. Als Hauptpunkte des Programms seien genannt: Das Hand- und Fußatmen — Wie der Fakir tagelang ohne Schmerzgefühl zu hungern vermag — Das Wunder des geistigen Wassermantels — Die Aufhebung der Schmerzempfindung — Geheimgifte — Gaukelkünste — Rauchen durch Augen und Ohren — Erscheinen von Flammen an den Fingerspitzen usw. Diese Stichworte zeigen zur Genüge, daß uns in diesem Schauvortrage Dinge gezeigt werden, wie wir sie hier bisher noch nie sahen. Wir dürfen also — und zahlreiche uns vorliegende Presseurteile bestätigen das — auf etwas ganz Außergewöhnliches rechnen. Es ist zu empfehlen, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen, da auch hier, wie es überall in anderen Städten der Fall war, ein ausverkauftes Haus zu erwarten ist. Karten zum Preise von 8 Mark sind schon jetzt bei dem Geschäftsführer des Volksbildungsausschusses, Rektor Rüberg, zu haben; weitere Vorverkaufsstellen werden demnächst mitgeteilt.

Die Ueberdruckmarken zu 1,60 Mark, 3, 5 und 10 Mark verlieren mit dem Ablauf des 20. Januar ihre Gültigkeit. Die in Händen des Publikums befindlichen Stücke können bis Ende Januar gegen andere Postwertzeichen eingetauscht werden. Die Postverwaltung sieht sich aus Sicherheitsgründen zu dieser Maßnahme gezwungen.

*

Eine Millionenorganisation der Kriegsopfer auf dem Marsche.

Der Zeitungs-Nachrichtendienst westfälischer Kriegsopfer schreibt uns: Nachdem seit der Gründung der ersten Kriegsopferorganisationen diese sofort in mehrere Organisationen zersplittert waren, scheint man jetzt doch die Zwecklosigkeit der Zersplitterung und damit verbundenen gegenseitigen Bekämpfung eingesehen zu haben. Vernünftigerweise verschmelzen sich in den nächsten Wochen der „Einheitsverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebenen, Sitz Leipzig" und der „Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegerhinterbliebener und Kriegsteilnehmer, Sitz Berlin", zum „Reichsverband deutscher Kriegsbeschädigter, Kriegerhinterbliebener und Kriegsteilnehmer, Sitz Berlin". Diese Organisation steht auf dem Boden der strengen parteipolitischen und konfessionellen Neutralität und umfaßt sofort über eine Million Mitglieder. Da sie weit mehr Mitglieder als alle anderen kleineren Kriegsopferorganisationen zusammen hat, wird sie zweifellos einen bestimmenden Einfluß auf die Regierung und maßgebenden Körperschaften ausüben. In Westfalen werden durch die Verschmelzung rund 60 000 Kriegsopfer dem Reichsverband zugeführt. Das übrige deutsche Volk, das ebenfalls in eine große Anzahl parteipolitischer Gesinnungsgemeinschaften zersplittert ist, dürfte sich die Kriegsopfer in diesem Falle zum Vorbild nehmen und ebenfalls auf dem Wege der Verständigung zum Wohle der Allgemeinheit wirken.

*

(Für die Einführung elektrischer Grubenlampen.) Die Arbeiter- und Angestelltengruppen der Arbeitskammer für den Kohlenbergbau des Ruhrgebiets hat zur Frage der Einführung elektrischer Grubenlampen folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Die Arbeiter- und Angestelltengruppe der Arbeitskammer für den Kohlenbergbau des Ruhrgebiets ist der Auffassung, daß die Einführung von elektrischen Grubenlampen nicht generell erfolgen kann; es sind vielmehr die Gruben mit starker, schwacher und ohne Gasentwicklung besonders zu unterscheiden. Bei solchen Gruben, wo auf Grund der Gasentwicklung die Einführung der elektrischen Grubenlampen geboten erscheint, sind die beiden Gruppen weiterhin der Auffassung, daß diejenigen Personen, die mit einer Sicherheitsbenzinlampe ausgerüstet werden, insbesondere Betriebsräte, Ortsälteste, Schießhauer, Schießmeister, Schießfahrhauer, Wetterkontrolleure und Beamte ohne abgeschlossene Bergschulbildung, sich einer Prüfung durch die Betriebsleitung und dem Betriebsrat zu unterziehen haben, die sich auf die besondere Feststellung von Grubengasansammlungen und deren Behandlung zu erstrecken hat.

Amt Unna-Kamen, 18. Jan. **(Standesamt.)** Der Amtsobersekretär Karl Kett, Unna, ist zum ersten Stellvertreter, der Amtssekretär Wilhelm Knop zum zweiten Stellvertreter und der Beamtenanwärter Karl Wille zum dritten Stellvertreter des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Unna-Kamen bestellt worden.

Hamm, 18. Jan. **Die Wahlen zur Angestellten-Versicherung** fanden am Sonntag bei reger Beteiligung statt. Abgegeben wurden 602 gültige Stimmen, davon entfielen auf Liste A (Gesamtverband deutscher Angestellten-Gewerkschaften) 396 Stimmen, Liste B (Gewerkschaftsbund der Angestellten) 112 Stimmen und Liste C (Afabund) 94 Stimmen.

„-" **Dortmund**, 18. Jan. **(Verschiedenes.)** Nachdem erst im November vorigen Jahres vom Magistrat ein Fehlbetrag von 20 Millionen Mark gegenüber dem Voranschlag festgestellt wurde, ist jetzt schon wieder ein Fehlbetrag von rund 41 Millionen Mark im städtischen Haushalt ermittelt worden. Zur Deckung dieses Fehlbetrages sollen erhoben werden 15 v. H. zur staatlichen Wohnungsabgabe und ein Betrag von 600 v. H. der staatlich veranlagten Gewerbesteuer. Rund 20 Millionen Mark soll das Reich erstatten für Mehraufwendungen an Besoldungen usw. — Am 14. Januar, abends 8½ Uhr, wurde die Verkäuferin Margarete H. zu Dortmund-Wambel, Akazienstraße wohnhaft, auf dem Wege zu ihrer Wohnung im Kirschbaumweg von einem Manne angehalten, der von ihr unter Bedrohung mit einem offenstehenden Messer Geld forderte. Bei dem Hilferuf eilte der Kaufmann T., Akazienstraße 2 wohnhaft, herbei. T. griff den Täter an. Der letztere erhielt jedoch beim Ringen die Oberhand und brachte dem T. eine schwere Stichwunde in den linken Oberarm bei. Der Täter flüchtete über das freie Feld unter Zurücklassung seines Hutes. Der Kaufmann T. mußte sich nach Anlegung eines Notverbandes zum Krankenhaus begeben. Der Täter ist 1,70 Meter groß, kräftig, hat mageres Gesicht, starken dunklen Schnurrbart, trug oben geschlossene Winterjoppe. Nach der Beschreibung kommt der Täter auch für den vor einigen Tagen im Stadtteil Dorstfeld verübten Ueberfall in Frage. Sachdienliche Angaben erbittet der 1. Kriminalbezirk Olpe 7. — Aus einem Lager in der Mühlenstraße wurden 60 Kisten Margarine im Werte von 80 000 Mark gestohlen. Sie konnten bei mehreren Händlern in Lütgendortmund beschlagnahmt werden. Ein Kutscher und der 20jährige Fürsorgezögling Josef Barenowski wurden als Diebe verhaftet. Dem Händler Wilhelm Schwiermann in der Evingerstraße wurden für 20 000 Mark Fleisch-, Wurst- und Fettwaren mittels Einbruchs entwendet. Als Dieb wurde der 25 Jahre alte wohnungslose Metzger Franz Schäffler ermittelt und festgenommen. Die Fleischwaren erhielt der Bestohlene wieder zurück. — Aus dem Weißwarengeschäft des Kaufmanns Hannemann auf dem Ostenhellweg erbeuteten. Einbrecher für etwa 15 000 Mark Weißwaren. Die Kriminalpolizei kam gerade dazu, als der Metzger Gerdes sowie die Gebrüder Rangierer Hermann Hanebeck und Kraftfahrer Otto Hanebeck, letzterer aus Barop, die gestohlenen Waren aus der Wohnung des Gerdes fortfahren wollten. Die drei Diebe bezw. Hehler wurden in Haft genommen.

*

Totschlag an der eigenen Frau.

Dortmund, 16. Jan. Die Verhandlung vor dem Schwurgericht Dortmund am Montag richtete sich gegen den Bergmann Max Gall aus Rauxel. Er ist beschuldigt, am 29. Juni 1921 in Bladenhorst seine Frau vorsätzlich, aber ohne Ueberlegung ums Leben gebracht zu haben. Der 1893 im Kreise Schlawe in Pommern geborene Angeklagte hat 1914 Elsa Schünemann, die er als Soldat kennen gelernt hatte, geheiratet, bevor er ins Feld mußte. Bei Gelegenheit seiner Urlaube, die er bei seiner Frau verbrachte, erzählten ihm die Nachbarn allerlei wenig erbauliche Dinge von seiner Frau; daß sie mit anderen Männern recht intim verkehre und dergl. mehr. Bei einem Urlaub geriet er mit seiner Frau in heftigen Wortwechsel wegen ihres Verkehrs mit einem Soldaten. Auf seine Vorstellungen antwortete sie ihm, daß sie jung sei und doch auch etwas vom Leben haben wolle. Schon vor der Hochzeit hatte Frau Gall mit Männern Verkehr gehabt und war Mutter geworden. Darüber hatte er hinweg gesehen. Aber jetzt war es ihm doch zu arg geworden; er äußerte die Absicht, sich von ihr scheiden zu lassen. Eines Nachts erwachte er mit einem drückenden Gefühl und entdeckte, daß seine Frau den Gashahn geöffnet hatte. Er hielt ihr das vor und bemerkte, daß sie sich das hätte sparen können, da er im Felde das gewohnt geworden. Als er wieder zur Front gekommen, geriet er in russische Gefangenschaft (anfangs 1918). Im Mai 1919 kehrte er zu seiner Frau nach Berlin zurück. Nachdem die Beziehungen im wesentlichen in gegenseitigen Vorwürfen wegen ehelicher Untreue bestanden hatte, verließ der Angeklagte Berlin, um in Westfalen Arbeit zu suchen, während seine Frau mit ihrem Kinde in der Berliner Wohnung zurückblieb. Im März 1921 strengte Gall die Ehescheidungsklage an. Im Juni erhielt seine Frau eine Vorladung in dieser Klagesache für September. Am 22. Juni schickte ihm seine Frau ein Telegramm, daß er nach Berlin kommen möge. Angeklagter lehnte brieflich ab. Da kam am 25. Juni ein zweites Telegramm, daß sie am morgigen Sonntag in Dortmund eintreffen werde und ihn dort am Bahnhof erwarte. Der Angeklagte, der in Rauxel auf der Zeche „Viktor" Arbeit genommen hatte und im Ledigenheim wohnte, fuhr zur bestimmten Zeit nach Dortmund, traf seine Frau dort nicht, sondern erst später in Rauxel und besorgte ihr Unterkunft in einer Wirtschaft. Dem Wirt erzählte die Frau, daß sie gekommen sei, um sich mit ihrem Manne auszusöhnen. Am 27. und 28. Juni hat Gall seine Schichten verfahren und sich in der freien Zeit seiner Frau gewidmet. Zu einer Aussöhnung ist es nicht gekommen, da immer wieder die beiderseits berechtigten Vorwürfe wegen ehelicher Untreue auftauchten und die Stimmung erbitterten. Gall behauptet, seine Frau habe am 29. Juni nach Berlin zurückfahren wollen, aber die Zeit verschlafen. Am 29. Juni sei er mit ihr nach Henrichenburg gefahren, habe ihr dann das Schloß Bladenhorst gezeigt und sich dann auf den Weg nach Rauxel gemacht. Am Hafen der Zeche „Viktor" habe er sich mit seiner Frau hingesetzt. Dort sei es wieder zu einer recht scharfen Auseinandersetzung gekommen; seine Frau habe ihn schwer beleidigt, sodaß er, von Zorn erfaßt, sie ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen habe. Möglich, daß er die Frau auch gewürgt habe. Aus Mund und Nase blutend sei die Frau bewußtlos umgefallen, habe noch einige Lebenszeichen von sich gegeben und dann still dagelegen. Nun habe er gemeint, die Frau sei tot. Um die Tat zu verdunkeln und einen Selbstmord vorzutäuschen, habe er die Frau erst ins Gebüsch, dann durch einen Graben an einen Baum geschleift, an dem er sie mit einem in ihrer Handtasche gefundenen Strick aufgehängt. Offenbar aber ist es zwischen den Eheleuten Gall zu einem heftigen Kampfe gekommen. Die Frau war noch nicht tot, als G. sie aufgehangen hat. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten des Totschlags schuldig und billigten ihm mildernde Umstände zu. Das Gericht verurteilte den Gall zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 6 Monaten 2 Wochen Untersuchungshaft.

*

)(**Holzen**, 18. Jan. **(Freigesprochen.)** Vor dem Hagener Schwurgericht erschien der noch nicht 21jährige Gasthofer Willi Labuschin von hier. Er befindet sich seit dem 31. August in Untersuchungshaft. Die Anklage legt, wie das „Westf. Tgbl." meldet, ihm zur Last, sich am 29. August an der 13jährigen Schülerin Else B. in Westhofen vergangen zu haben. An diesem Tage befand sich das Kind am Spätnachmittage zwischen 6 und 7 Uhr auf dem Heimwege zur elterlichen Wohnung, die auf dem Berge in Waldesnähe abseits vom Orte gelegen ist. Im Walde wurde das Mädchen von einem fremden Manne angesprochen, der das Kind nach dem Vorhandensein von Hollunderbeeren frug, es darauf faßte und das Verbrechen verübte. Als das Kind schrie, schlug es der Wohnung heftig auf den Mund. Die Ueberfallene will nun in dem Angeklagten den Täter bestimmt wieder erkennen und starke Verdachtsgründe sprachen zunächst für seine Schuld, die L. indes energisch bestritt. Er behauptete, in der fraglichen Zeit überhaupt nicht in der Nähe des Tatortes gewesen zu sein und trat einen umfangreichen Entlastungsbeweis an, so daß die Vernehmung von 26 Zeugen erforderlich wurde. In der unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführten Verhandlung glückte diese Beweisführung, so daß die Geschworenen die Schuldfragen verneinten, worauf das Gericht auf Freisprechung erkannte.

! **Hagen**, 18. Jan. **(Unehrlicher Lehrling.)** Der Lehrling eines hiesigen Metzgermeisters entwendete nach und nach aus dem Geschäft seines Meisters Fleisch und Fleischwaren im Gesamtwerte von etwa 15 000 Mk. Die gestohlene Ware setzte er bei Bekannten zum Teil zu sehr billigem Preise ab. Als der Diebstahl aufgedeckt wurde, hat der Vater des Lehrlings dem bestohlenen Meister 5000 Mark vergütet. Das Gericht verurteilte den diebischen Lehrling zu 1500 Mark und den Händler J., der gelegentlich von der Ware gekauft hat, wegen Hehlerei zu 100 Mark Geldstrafe. Ein wegen Begünstigung angeklagter Schüler (er hatte die Ware zum Teil beiseite schaffen helfen), wurde freigesprochen, weil ihm die erforderliche Einsicht in die Strafbarkeit seiner Handlung nicht zugetraut wurde.

(bu) **Gelsenkirchen**, 16. Jan. **(Polizeipräsident und Trinkbranntwein.)** Das Polizeipräsidium von Gelsenkirchen erließ eine Verfügung über den Verkauf von Trinkbranntwein, die eine alte Bundesratsverordnung vom Jahre 1915, also aus der Kriegszeit, mit ihren Einschränkungen, wieder aufwärmt. Sie besagt u. a., daß nach dieser Anordnung der Ausschank von Trinkbranntwein und Spiritus jeder Art und Preislage verboten ist an den Sonntagen, den gesetzlichen und kirchlichen Feiertagen und am Freitag und Sonnabend jeder Woche. An den übrigen Tagen ist der Ausschank nur in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags erlaubt. Nach § 2 darf der Ausschank nur zum sofortigen Genuß auf der Stelle, und zwar in Gefäßen mit einem Inhalt von höchstens 0,03 Liter und gegen jedesmalige Barzahlung erfolgen. Die Hingabe und Annahme eines Vorschusses behufs Bezahlung von Getränken ist verboten. Der Verkauf aus Automaten und der Ausschank an Angetrunkene ist untersagt.

(bu) **Buer**, 12. Jan. **(Fingierter Raubüberfall eines Fünfzehnjährigen.)** Ein 15jähriger Bursche aus der Teutstraße, der für einen Verband Gelder einkassiert hatte, meldete der Polizei, daß er von drei Personen im Alter von 17—20 Jahren überfallen und beraubt worden sei. Die Personen hätten ihm zwei Messerstiche durch den Rock auf die Brust beigebracht, Mund und Augen verdeckt und seien dann mit der Beute in den Wald geflüchtet. Nach den Feststellungen der Polizei handelt es sich bei dem Burschen um einen fingierten Fall, bei dem sich der junge Bursche selbst kleine Verletzungen mit seinem Messer beibrachte, sich dann auf die Erde in den Dreck legte und schmutzig machte, um den Ueberfall glaubhaft erscheinen zu lassen. Er will die Tat begangen haben, weil er von seinem Vater nur 15 Mark Taschengeld zu Weihnachten und andere Zeit sehr wenig Taschengeld erhielt. Das einkassierte Geld versteckte er in eine Taschenlampe, die sich in seinen Arbeitskleidern auf der Zeche befand.

(bu) **Recklinghausen**, 17. Jan. **(Er wollte Junggeselle bleiben.)** Ein schon ziemlich bejahrtes Mägdelein hatte endlich einen Mann gefunden; der ihr die Hand für den Lebensbund reichen wollte. Alle Vorbereitungen zur Hochzeit waren getroffen, das Aufgebot bestellt und am Abend vorher war die angehende junge Frau, die Trauzeugen und die Freunde in das Vereinsheim eingeladen, um Abschied vom „Junggesellenleben" zu feiern. Auf die Hauptperson, den Bräutigam, wartete aber die Gesellschaft vergebens. Er hatte sich dünne gemacht und soll den Staub Recklinghausens von den Füßen geschüttelt haben.

„-" **Essen**, 18. Jan. **(Zur Geldnot der Städte.)** Der Oberbürgermeister Scheidemann hat sich vor kurzem in der „Frankf. Ztg." mit der Not der Städte beschäftigt. Dabei hat er auch gesagt: „Das köstlichste Gut des deutschen Städtewesens war das Selbstverwaltungsrecht. Nur gestützt auf dieses Recht war es den deutschen Städten möglich, die Blüte zu erreichen, die jetzt zu verwelken droht. Dieses Recht ist zerbrochen seit dem Augenblick, in dem man den Städten das Recht genommen hat, Zuschläge zur Einkommensteuer zu erheben. Ueber diese Tatsache kann auch die schönste Redensart nicht hinwegtäuschen. Hier liegt einer der schwersten Fehler unserer Steuergesetzgebung. Die Gemeinden geldlich vollkommen abhängig zu machen von dem zwischen Ultimatum und Ultimatum vegetierenden Reich war nicht nur aus kulturellen, sondern auch aus politischen Gründen falsch." — Die sozialdemokratische „Essener Arbeiterzeitung" sagt zu den Auslassungen ihres Genossen Scheidemann: „Es ist gut, daß frühere Minister auch einmal Oberbürgermeister werden, denn dann können sie sehen, welche Folgen aus der Steuergesetzgebung, an der sie mitgewirkt haben, für die Gemeinden entstanden sind. Wir wollen hoffen, daß der Genosse Scheidemann innerhalb unserer Fraktion dafür eintritt, daß eine Aenderung der Steuergesetzgebung recht bald wieder vorgenommen wird, und daß die Gemeinden bald wieder ihr früheres Steuerrecht erhalten."

** **Essen**, 16. Jan. **Der sogen. Buersche Waffenschieberprozeß**, der sich im September vorigen Jahres in mehrtägiger Verhandlung vor der Essener Strafkammer abspielte, hatte jetzt ein gerichtliches Nachspiel. Major Klos, der im Waffenschieberprozeß zu 1 Jahr Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, hatte sich vor der Essener Strafkammer wegen Verletzung der Eidespflicht zu verantworten. In dem Waffenschieberprozeß kam zur Sprache, daß dem Angeklagten Major Klos bei seiner Verhaftung eine Summe von 23 000 Mark abgenommen und beschlagnahmt wurde. Im Zusammenhang damit wurde festgestellt, daß der Major einen Offenbarungseid wegen eines Betrages von 600 Mark geleistet hatte. Hierbei hatte er die Summe von 23 000 Mark verschwiegen. Diese Feststellungen veranlaßten die Staatsanwaltschaft, das Verfahren wegen fahrlässigen Falscheides gegen Major Klos einzuleiten. Der Major machte geltend, daß es nach seiner Auffassung gar nicht Eigentümer der 23 000 Mark gewesen sei. Vielmehr habe er sich nur als Aufbewahrer des Geldes betrachtet und aus diesem Grunde die 23 000 Mark beim Offenbarungseid verschwiegen. Der Angeklagte drang indessen mit seiner Auffassung nicht durch. Das Gericht verurteilte ihn zu 1000 Mark Geldstrafe.

(TU) **Düsseldorf**, 13. Jan. **(Das Ende des Düsseldorfer Schauspielhauses.)** Die Direktion des Düsseldorfer Schauspielhauses Dumont-Lindemann gibt soeben bekannt, daß ihr von städtischer Seite in Zukunft keine Mittel mehr bewilligt werden können. Infolgedessen muß die Direktion den Betrieb einstellen und das künstlerisch hochwertige Ensemble auflösen. Der reiche Fundus des Düsseldorfer Schauspielhauses gelangt zum Verkauf, um das bisher entstandene Defizit zu decken.

(E) **Düsseldorf**, 18. Jan. **(Mörder verhaftet.)** Nach der Ermordung des Polizei-Betriebsassistenten Szadelbecher in Wiesdorf, der, als er verhaftete Einbrecher wegbringen wollte, auf der Landstraße erschossen wurde, lenkte sich der Verdacht auf den Schlosser Hoor aus Wülfrath und die Dienstmagd Kathar ina Ohtig aus Gelsenkirchen. Hoor steht außerdem im Verdacht, in Haan, wo er bei einem Einbruchsdiebstahl überrascht worden ist, einen Polizeiwachtmeister erschossen zu haben. Freitag abend gegen 11 Uhr gelang es den Beamten der Düsseldorfer Kriminalpolizei, den Hoor nebst seiner Begleiterin in einem Lokal der Altstadt zu ermitteln, zu überrumpeln und festzunehmen. Im Besitze des Mörders wurde eine schwere Armeepistole, die noch mit acht scharfen Patronen geladen war, ein Dolch gefährlichster Art, eine Blendlaterne und allerhand Einbrecherwerkzeug vorgefunden. Hoor hat die Tat bereits eingestanden.

(E) **Köln**, 18. Jan. **Die Erpresserschraube** setzte ein im Kreise Bergheim wohnendes Ehepaar bei einem Fabrikanten vom Niederrhein an. Letzterer hatte im Kriege ein Verhältnis mit der Frau. Diese erhielt nach der Geburt eines Kindes von dem Fabrikanten 50 000 Mark als „Gratifikation", welche Summe nach und nach „freiwillig" auf 100 000 Mark erhöht wurde. Der Mann, Kriegsinvalide, und die Frau, holten dann nach und nach weitere 300 000 Mark von dem begüterten Fabrikanten heraus. Dieser erstattete aber schließlich Anzeige. Die Strafkammer setzte gegen den Mann 2 Jahre und gegen die Frau 1½ Jahr Gefängnis mit Ehrverlust fest.

** **Aachen**, 13. Jan. **Vor dem Aachener Wuchergericht** hatten sich ein Tagelöhner aus Aachen und ein Schlosser aus Zwickau wegen fortgesetzten gemeinsamen Eierschmuggels zu verantworten. Der Hauptangeklagte erhielt 1 Jahr Zuchthaus, 20 000 Mark Geldstrafe, 5 Jahre Ehrverlust und wird außerdem unter Polizeiaufsicht gestellt. Sein Helfer wurde zu 4 Monaten Gefängnis, 5000 Mark Geldstrafe und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Auch in anderen Fällen ist das Wuchergericht gegen die Eier- und Butterschieber mit hohen Geld- und Gefängnisstrafen und Ehrverlust bis zu 3 Jahren eingeschritten.

Der Arbeitsmarkt in Westfalen und Lippe

zeigt gegenüber der Vorwoche keine wesentliche Veränderungen. Der Geschäftsgang in der Industrie und dem Handwerk wird im allgemeinen noch als befriedigend bezeichnet, doch machen sich verschiedentlich in einzelnen Berufsgruppen Anzeichen bevorstehender Arbeitslosigkeit bemerkbar.

Die metallverarbeitende Industrie im Bezirk Hagen hat Bedarf an Fach- und Spezialarbeitern. Einzelne Firmen leiden unter Kohlenmangel doch werden die Betriebe noch aufrecht erhalten. Ebenfalls leiden im Siegerländer Bezirk die Hochofenwerke unter Kohlenmangel. Einzelne Abteilungen der Bremerhütte in Weidenau, der Geisweider Eisenwerke in Geisweid und der Charlottenhütte in Niederscheiden haben teilweise ihre Betriebe einstellen müssen. Im ganzen feiern etwa 450 Arbeiter. Mit einer ausreichenden Kohlenbelieferung in dieser Woche wird gerechnet. — Aus der Emaillein dustrie im Altenaer Bezirk wird ein Nachlassen des bisher als gut bezeichneten Beschäftigungsgrades gemeldet. Es zeigt sich hier eine Zurückhaltung in der Erteilung von Aufträgen. Arbeiterentlassungen konnten bisher vermieden werden, doch ist hiermit, wenn ein Umschwung nicht eintritt, in den nächsten Wochen zu rechnen. — Die Holz- und Schnitzstoffindustrie hat fortlaufend dringenden Bedarf an tüchtigen Facharbeitern. — Auch im Baugewerbe blieb bei verhältnismäßig günstiger Witterung die Nachfrage hauptsächlich nach Maurern unverändert stark. Maler und Anstreicher waren nicht gesucht. — Die Textilindustrie im Bezirk Rheine wird als gut beschäftigt bezeichnet. — In der Tabak- und Zigarrenindustrie haben die Betriebseinschränkungen und Stillegungen weiteren Umfang genommen. — In der Landwirtschaft hält die gesteigerte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Arbeitskräften aller Art an.

*

Verstöße gegen die bergpolizeilichen Sicherheitsvorschriften.

Der „Kompaß", das amtliche Organ der Knappschafts-Berufsgenossenschaft in Berlin, hat es sich in letzter Zeit im Interesse der Bergarbeiter angelegen sein lassen, wiederholt auf die großen Gefahren hinzuweisen, die im Kohlenbergbau durch einzelne, besonders junge Kameraden, heraufbeschworen werden. Das Blatt bringt im Anschluß an einen bereits in Nr. 15 des Jahrgangs 1921 erwähnten Fall in der ersten Ausgabe von 1922 eine Zusammenstellung von Vorfällen, in denen das für den Steinkohlenbergbau über und unter Tage allgemein geltende Rauchverbot leichtfertig überschritten oder eine vorschriftswidrige und sogar mutwillige Zerstörung der Grubensicherheitslampe vorlag. In dem Artikel wird berichtet:

„Ein ganz ähnlicher Fall, wie er unserer Nachricht vom 5. August zugrunde lag, ereignete sich am gleichen Tage auf Zeche „Graf Schwerin", wo ein Gedingeschlepper die Lampe eines Arbeitskameraden benutzte und mit ihr das Glas seiner eigenen Lampe zerschlug, um an der Flamme seine Zigarette anzünden und rauchen zu können, dies alles, trotzdem der Betreffende von anwesenden Kameraden auf die Strafbarkeit seiner Handlungsweise hingewiesen wurde. Bezeichnend ist es, daß bei der nachfolgenden Verhandlung des Betriebsausschusses ein Ausschußmitglied dafür eintrat, daß der Täter nicht bestraft bezw. von einer Verfolgung der Angelegenheit Abstand genommen würde. Durch Urteil des Schöffengerichtes zu Buer wurde ein Belegschaftsmitglied der Schachtanlage Scholven zu einer Geldstrafe von 150 Mark evtl. zu 10 Tagen Haft verurteilt, weil es den Förderkorb des Wetterausziehschachtes mit einer brennenden Zigarette betreten und versucht hatte, damit anzufahren. Weitere Verstöße gegen das Rauchverbot in der Nähe und innerhalb der Grube sind in letzter Zeit bei einer ganzen Anzahl von Zechen des Ruhrbezirks zur Anzeige gelangt und bestraft worden. Bei der Gewerkschaft „Auguste Viktoria" hat ein Bergmann am 20. August die Körbe seiner Grubenlampe in der Grube durchstochen, sodaß 6 Löcher bis zu 1/2 Zentimeter Größe entstanden und dadurch die Sicherheit gegen Schlagwetterentzündung aufgehoben wurde. Die Untersuchung ergab, daß der Mann die Körbe aus Wut zerstört hatte, weil die Lampe schlecht brannte. Von Zeche „Zentrum" liegen 3 Fälle ähnlicher Uebertretungen vor, desgleichen je ein Fall bei der Gewerkschaft Dorstfeld und auf der Zeche „Tannenbaum II". Auch der Fall, daß Bergleute ihre Lampe zertrümmern, um sich wertvolle Teile derselben anzueignen, gehört nicht zu den Seltenheiten. Bei der Gewerkschaft „Bismarck" hat das Zerstören von elektrischen Beleuchtungsarmaturen und Schachttelephonen zu dem angegebenen Zweck einen großen Umfang angenommen. Die Telephone werden der Trockenelemente und Drahtspulen, in den meisten Fällen auch noch der Wecker beraubt, während das 1 Zentimeter starke Gußgehäuse zertrümmert wird; in gleicher Weise werden die besonders starkwandigen Ueberglocken der Beleuchtungsarmaturen unter Tage zerschlagen und die Glühlampen entwendet. Vielfach führen derartige Zerstörungen dazu, daß blanke stromführende Teile der Armaturen, entgegen den bergpolizeilichen Vorschriften, der zufälligen Berührung ausgesetzt werden.

Derartige Verstöße gegen die bergpolizeilichen Sicherheitsvorschriften, die die „Bergarbeiter-Zeitung" mit vollem Recht als geradezu verbrecherisch bezeichnet, beschränken sich natürlich nicht nur auf die in gefährlichem Grade zunehmende Unsitte des Rauchens in der Grube und auf verbotswidrige Benutzung, wenn nicht sogar Zerstörung der Grubenlampe, sondern ereignen sich fast täglich in den verschiedensten Gebieten und Verrichtungen des Grubenbetriebes, wo sie des öfteren den Anlaß zu schweren Unglücksfällen bilden. Es wäre dringend zu wünschen, daß sich auch die Betriebsräte an der Aufdeckung von leichtfertigen Handlungen im Bergwerksbetriebe, die oft das Leben vieler Arbeitskameraden in Gefahr bringen, beteiligen würden. Den Interessen der Bergarbeiter ist jedenfalls nicht damit gedient, wenn Mitglieder der Betriebsräte, wie es verschiedentlich vorgekommen ist, zu verhindern suchen, daß grobe Verstöße gegen die Sicherheitsvorschriften zur Anzeige gebracht werden und die Uebeltäter die verdiente Strafe erhalten."

In einer weiteren vom „Kompaß" veröffentlichten Zuschrift wird zunächst über die vor dem Schöffengericht in Gelsenkirchen erfolgte Verurteilung eines Hilfsarbeiters von Zeche „Rheinelbe-Alma", der infolge Rauchens einer Zigarette eine Wetterexplosion verursacht hatte, berichtet. Weiter wird geschrieben:

„Daß sich nicht nur Neulinge im Bergbau derartige Leichtfertigkeiten zuschulden kommen lassen, sondern leider auch Bergarbeiter, die schon viele Jahre in der Grube beschäftigt sind und sogar besondere Vertrauensstellungen einnehmen, zeigt ein Bericht über einen groben Verstoß gegen die bergpolizeilichen Sicherheitsvorschriften, der auf der Zeche Scharnhorst vorgekommen ist. Bei einer am 12. Juli auf dieser Zeche vorgenommenen Befahrung des Reviers 7 wurde festgestellt, daß der Ortsälteste B. im Stoßort 8, Osten, Flöz 16, in Abwesenheit des Schießmeisters einen in der Kohle stehenden Schuß geladen und abgetan hatte. Bei näherer Untersuchung der Angelegenheit stellte sich heraus, daß der Schießmeister H. dem Ortsältesten die dem Schießmeister der Mittagsschicht gehörende Zündmaschine sowie Sprengstoff übergeben und ihm die selbständige Ausführung der Schießarbeit überlassen hatte, während H. selbst seine Schießtätigkeit in anderen Betrieben ausübte. Der Schießmeister ist vom Bergrevierbeamten mit 300 Mark bestraft worden. Wenn so kurze Zeit nach einem der furchtbarsten Massenunfälle, die den Bergbau betroffen (Mont-Cenis), ältere, erfahrene Bergleute, die genau wissen, welche entsetzlichen Folgen ihre Handlungsweise nach sich ziehen kann, so überaus leichtfertig handeln, wieviel schwerer wird es halten, die zahlreichen Arbeiter, die erst in neuerer Zeit im Kohlenbergbau infolge der Verkürzung der Schichtzeit auf 7 Stunden eingestellt werden mußten, zur Befolgung der Sicherheitsvorschriften anzuhalten."

*

Versicherung und Diebstahl der Geldschrankschlüssel.

In einer prinzipiellen versicherungsrechtlichen Reichsgerichtsentscheidung kommt zum Ausdruck, daß der Diebstahl der Geldschrankschlüssel die geraubten Schlüssel nicht zu falschen Schlüsseln im Sinne der Versicherungsbedingungen macht. Der Kaufmann D. in Hamburg hatte bei der „Viktoria", Feuerversicherungsgesellschaft in Berlin, der Hamburg-Bremer Feuerversicherungsgesellschaft in Hamburg und der schweizerischen Nationalversicherungsgesellschaft laut Versicherungsschein vom 9. Mai 1919 Versicherung genommen gegen Schäden, die ihm durch Einbruchdiebstahl in seinen gepanzerten Geldschrank in Höhe bis zu 50 000 Mark entstehen. Aus diesem Geldschrank wurde ihm in der Nacht zum 8. Juni 1919 Bargeld im Betrage von 29 844 Mark gestohlen. Zur Oeffnung des Geschäftslokals wie des Geldschrankes haben die Diebe die zu deren ordnungsmäßiger Oeffnung bestimmten Schlüssel benutzt, die sie in derselben Nacht aus der Privatwohnung des Versicherten mittels Einbruchs gestohlen hatten. D. verlangt nunmehr im Klagewege von jeder der beklagten Versicherungsgesellschaften Zahlung des auf sie entfallenden Anteils. Die Beklagten bestreiten ihre Ersatzpflicht unter Berufung auf die Bestimmung im § 2 Ziffer 2 der allgemeinen Versicherungsbedingungen. Danach haften sie nur dann, wenn das Behältnis selbst mittels falscher Schlüssel geöffnet worden ist, nicht aber bei Benutzung der zur ordnungsmäßigen Oeffnung bestimmten Schlüssel. Landgericht und Oberlandesgericht Hamburg sind den Beklagten in der Beurteilung dieser Streitfrage beigetreten und haben den Kläger mit seinen Ansprüchen in diesem Umfange abgewiesen. In den Versicherungsbedingungen sei klar zum Ausdruck gebracht, daß die Gesellschaften nur haften, wenn gerade das Behältnis, in dem das Bargeld sich befindet, mit falschen Schlüsseln geöffnet worden ist. Das sei jedoch bei Verwendung der gestohlenen richtigen Schlüssel nicht der Fall. Nur die „Viktoria" ist zum Ersatz des Schadens verurteilt worden, der dem Kläger durch den Einbruch in seine Privatwohnung entstanden ist. Das Reichsgericht hat die Entscheidung mit folgenden Entscheidungsgründen gebilligt: Der Revision ist nicht zuzugeben, daß der Kläger bei Anwendung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt nicht die von den Beklagten gewollte Haftungsbeschränkung hätte erkennen müssen. Daß vorliegend die seitens der Diebe zur Eröffnung des Geldschrankes benutzten Schlüssel dadurch, daß sie durch einen schweren Diebstahl in den Besitz der Diebe gelangt waren, noch nicht ohne weiteres die Eigenschaft, die zur Eröffnung des Geldschranks bestimmten richtigen Schlüssel zu sein, verloren hatten, hat der Berufungsrichter ohne Rechtsirrtum angenommen. Da hiernach der Berufungsrichter mit Recht verneint hat, daß die Entwendung des Bargeldes aus dem Kassenschrank unter die Versicherung fällt, so war die Revision des Klägers, wie geschehen, als unbegründet zurückzuweisen. (VII. 7—61/21. — 14. 6. 21.)

Die preußische Finanzlage.

(TU) **Berlin**, 18. Jan. Im Hauptausschuß des Preußischen Landtages gewährte der preußische Finanzminister Dr. v. Richter einen Ueberblick über die allgemeine Finanzlage Preußens. Die preußischen Finanzen seien wie im Reiche von Faktoren abhängig, auf die man nur geringen Einfluß habe. Z. B. sei der katastrophale Sturz der Mark eine Folge der außenpolitischen Lage. Preußen sei jetzt in ganz anderer Weise vom Reiche abhängig als früher. Wie man auch zu dem Gedanken des Einheitsstaates stehen möge, so sei doch kein Zweifel daran, daß weite Kreise unseres Volkes einen Einheitsstaat wollen. Die jetzige Struktur des Reiches führe dahin, daß sich das Reich vielfach auf die Rolle des Anordnens beschränke und die Kosten der Ausführung dieser Anordnungen den Ländern überlasse. Das sei auf die Dauer nicht möglich. Die Länder müssen wirtschaftlich so gestellt werden, daß sie auf eigenen Füßen stehen können.

Essener Transportarbeiterstreik.

(TU) **Essen**, 18. Jan. Der Streik der Transportarbeiter im Großhandelsgewerbe hat schärfste Formen angenommen. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband hat seinen Mitgliedern Anweisung gegeben, keinerlei Arbeiten zu verrichten, die sonst von Streikenden ausgeführt werden. Nach Mitteilungen aus Angestelltenkreisen droht der Streik sich auf das ganze Transportgewerbe auszudehnen.

*

Bei der Ankunft des Prinzen von Wales in Madras

kam es wieder zu Unruhen, die, wie die englischen Zeitungen zugeben, noch ernsthafterer Natur waren als die von Bombay und anderen Städten. Die Hauptstraßen der Stadt waren mehrere Tage vor der Ankunft des Prinzen fortwährend von Panzerautos abpatrouilliert worden und an jeder Straßenecke standen Militärposten. Die Wege, die nach dem Regierungsgebäude führten, waren abgesperrt. Die Unruhen begannen während des Einzuges in den Nebenstraßen, wo die Anhänger Gandhis und besonders die Mohammedaner die Leute aufwiegelten, welche ihn sehen wollten. Gleich, nachdem der Festzug das Regierungsgebäude erreicht hatte, durchbrach die Menge den Kordon und erreichte bald unter den Rufen: „Lang lebe der Ghandi" den Platz vor dem Regierungsgebäude. Dort beseitigten sie unter den Augen des Prinzen alle Dekorationen, darunter eine aus Holz gezimmerte Pagode und warfen Fahnenstangen um. Ein Kino wurde zertrümmert und in Brand gesteckt, weil Bilder von der Reise des Prinzen dort gezeigt worden waren. Mehrere Personen sind getötet und viel verwundet worden.

Weitere Nachrichten.

— **Der Fall der Familie Morvilius.** Ein eigenartiges Licht erhält, wie das „Berl. Tagebl." schreibt, die Ladendiebstahlsaffäre Morvilius und Genossen durch eine Mitteilung des Reichsverbandes deutscher Detektive, nach der bereits im Jahre 1918 die Mutter der Frau Morvilius, die jetzige Frau Röber, die damals noch Frau Schneider hieß, von der Detektei Rex als Ladendiebin gestellt worden ist. Sie wurde damals beobachtet, wie sie in verschiedenen großen Berliner Geschäften Ladendiebstähle ausführte. Frau R. wurde in einem Eisenwarengeschäft in der Joachimsthaler Straße dann gefaßt, als sie in ihrem Muff ein Paket Bestecke untergebracht hatte, und wurde daraufhin von einem Beamten der Charlottenburger Kriminalpolizei verhaftet. Die sofort vorgenommene Haussuchung förderte ein ansehnliches Diebeslager in der Hardenbergstraße 63, wo Frau R. damals wohnte, zutage. Auch zu jener Zeit muß der Ladendiebstahl in größerem Umfange betrieben worden sein, da man unter den in der Wohnung aufgestapelten Waren mehrere Ballen Stoffe und Seide fand. Auch der Berliner Kriminalpolizei wurde in einem umfangreichen Bericht von dem Vorfalle Mitteilung gemacht. Was das Berliner Polizeipräsidium mit diesem Material angefangen hat, ist leider nicht festzustellen. Jedenfalls aber konnte Frau R. noch drei Jahre lang ihr Treiben ungestört fortsetzen.

— **Ergiebige Sprottenfänge in der Elbmündung.** In der Elbmündung sind augenblicklich die Sprottenfänge recht ergiebig, wenn auch in den letzten Tagen Nebel die Fänge beeinträchtigt hat. Gleichwohl wurden schon am ersten Fangtage rund 75 000 Pfund Sprotten in Cuxhaven gelandet, am folgenden Tage etwa 200 000 Pfund Sprotten und Heringe. Die ergiebigen Fänge dauerten in derselben Weise die ganze Woche hindurch; die Preise sind aber trotzdem nicht gesunken.

— **Etwas sehr Seltenes.** Die erste Sitzung der städtischen Kollegien in Winsen a. d. Luhe, wurde mit der erfreulichen Mitteilung des Vorsitzenden eröffnet, daß die Finanzlage der Stadt so gut sei, daß man mit einem Ueberschuß in das neue Jahr trete.

*

Kleine Nachrichten.

Die für gestern nachmittag anberaumte Sitzung des preußischen Staatsrates wurde abgesagt, da die Beratung des Hauptausschusses noch nicht beendet war. Die Plenarsitzung des Staatsrates findet daher am Mittwoch um 5 Uhr nachmittags statt.

Die am Freitag vormittag beginnende Konferenz der Ministerpräsidenten der deutschen Länder wird etwa zwei Tage dauern. Sie wird wahrscheinlich mit einer Rede des Reichskanzlers über die wichtigsten außen- und innenpolitischen Fragen eingeleitet werden.

Den Blättern wird laut „Voss. Ztg." der Entwurf zugehen, der entsprechend den Forderungen der Entente die Aufhebung der Festungen Wesel, Köln, Koblenz, Mainz, Germersheim und aller sonstigen oberrheinischen und rechtsrheinischen Forts und der Küstenfestungen Friedrichsort, Kiel und Helgoland ausspricht.

Nach einer Meldung aus Washington beansprucht Italien eines der früheren deutsch-atlantischen Kabel, die jetzt unter französischer Kontrolle stehen. Für den Fall, daß dieser Forderung nicht stattgegeben wird, droht Italien, dem Sechsmächteabkommen über die Verteilung der früheren deutschen Kabel im Stillen Ozean seine Zustimmung zu versagen.

Der italienische Gesandte überreichte eine Note, in der die italienische Regierung die österreichische Bundesregierung zur Konferenz von Genua einladet.

Die Vorlage auf Errichtung einer eigenen bayrischen Gesandtschaft in Stuttgart wird demnächst an den Landtag gelangen. Wie der „Bayrische Kurier" meldet, wird als aussichtsreichster Kandidat für den Posten der Ministerialrat im Kultusministerium Kern genannt.

Stimmen aus dem Publikum.

(Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.)

(Eingesandt.)

Kamen, 19. Jan. (Rettung von Getreidevorräten.) In der Aktien-Brauerei Essen und drei größeren Brauereien Dortmunds brachen Mitte Dezember 1921 Streiks aus, in deren weiteren Verlauf größere Getreide- und Malzvorräte mit Verderben bedroht wurden. Auf Anordnung des Polizeipräsidenten wurde die Technische Nothilfe eingesetzt, welche die Mälzereien aufrecht erhielt und durch Bedienung der Eismaschinen zwecks Kühlung des angefeuchteten Getreides für rund zwei Millionen Mark Kornvorräte, die bereits zu schimmeln angefangen hatten, vor Fäulnis bewahrte.

(Eingesandt.)

Kamen, 19. Jan. Der Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener und seine Arbeit für die unterernährten Kinder seiner Mitglieder. Wie wir hören, legt der Zentralverband ein besonderes Gewicht auf Unterbringung von kranken und unterernährten Kindern seiner Mitglieder auf dem Lande. Es ist bekannt, daß den meisten Kindern nur gesunde Luft, Milch und gutes Essen fehlt. Jeden Winter und im Frühjahr bearbeitet der Zentralverband systematisch durch das ganze deutsche Reich das platte Land, um Kinder bei den Landwirten unterzubringen. Tausende von Kindern wurden im letzten Sommer auf diese Weise für Monate unentgeltlich untergebracht. In der Provinz Westfalen ist diese Arbeit von besonders gutem Erfolg gewesen. Aus einigen Ortsgruppen kommen die Kinder zum Teil neu ausgerüstet an Kleidung wieder zurück. Dem Zentralverband ist es in Westfalen gelungen, sämtliche Plätze des letzten Sommers auch für das nächste Jahr festzuhalten. Möchten alle Kriegsopfer endlich erkennen, daß nicht mit Phrasen und Schlagworten geholfen werden kann, sondern nur durch praktische Arbeit, die der Zentralverband mehr wie alle anderen Verbände leistet.

(Eingesandt.)

Kaiserau, 19. Jan. (Theaterabend des „Frohsinn".) Die Vorbereitungen zur Aufführung der Operette „Der Jäger aus der Pfalz" gehen ihrer Vollendung entgegen. Am 29. Januar und 5. Februar, nachmittags 4 Uhr beginnend, soll die Vorführung gemäß der bereits ergangenen Bekanntmachung im Saale des Herrn Schulz vonstatten gehen. Die anderweitig über dieses Stück herausgegebenen Kritiken haben nicht zuviel gesagt über den wunderbaren Inhalt und den herzerfreuenden Melodienreichtum der Operette. Würziger Humor und Lebenslust, wie er dem Süddeutschen eigen ist, durchweht das ganze Spiel und hält den Zuschauer während der ganzen Vorführung in Spannung. Selten ist in Kaiserau schöneres geboten worden. Es ist ganz selbstverständlich, daß der Dilettantenverein „Frohsinn"-Kaiserau die Rollen den Händen der besten Spieler anvertraut hat, um den Besuchern in altbewährter Weise Beweise seines Könnens zu bringen. Die im Mittelpunkt der Handlung stehende lebenslustige Person des Freiherrn v. Upsch, im Volksmunde genannt „Der Jäger aus Kurpfalz", wie ihn auch das deutsche Volkslied besingt, wird durch Herrn P. Stockhecke verkörpert. Das in Liebesnot beim Freiherrn v. U. hilfesuchende Liebespaar Lore und Veit findet in Frau Knorr und Herrn P. v. Franzky würdige Vertreter. Denen schließen sich ebenbürtig an Herr Otto Stockhecke als Wirt Kanne und Herr Fr. Hömke als Faßbindermeister Stöppel, die in ihren Rollen als Duellanten urkomisch wirken dürften. Auch die übrigen Rollen befinden sich in sehr guten Händen. Die Zahl der Mitwirkenden beträgt ca. 30 Personen. Reigentänze, Volks- und Kinderchöre in Gemeinschaft mit den durch Herrn Murawski neu hergestellten Dekorationen, werden der Aufführung ein malerisches Gepräge verleihen. Die Leitung, welche Herrn Kapellmeister Telse und Herrn Lehrer Spielberg obliegt, bei Mitwirkung der Bergkapelle Kurl, bietet die Gewähr, daß ein genußreicher Abend zu erwarten ist und jedem der Besuch bestens empfohlen werden kann. Während der Aufführung tritt zum erstenmal die vom Gastwirt Schulz neuangelegte Scheinwerferbeleuchtung in Kraft. (Näheres wird noch im später erscheinenden Inserat dieser Zeitung bekanntgegeben.)

Vereinsnachrichten.

Kamen, 18. Jan. Das Bezirksfest der vereinigten Vaudeneon-Klubs am Sonntag im Saale des Herrn Nagel, Westentor, verdiente, was den konzertlichen Teil anbetrifft, einen besseren Besuch. Hier konnte man echte Volksmusik auf Seele und Gemüt wirken lassen. Solche Stunden der Erfrischung tuen besonders in der heutigen Zeit des Hastens und des Treibens, des Materialismus und des Egoismus besonders wohl. In welchem Zwiespalt wird uns Musik gegeben? Ist's nicht des Menschen Seele zu erfrischen nach ernsten Stunden und der Arbeit Mühe? Leider folgten nicht alle diesen Worten des großen Shakespeare. Wer einem solchen Konzert beiwohnte, die teilweise vollendete Wiedergabe auch größerer Orchesterwerke (z. B. die Lustspiel-Ouverture von Kela-Bela) erfuhr und das ernste Streben der einzelnen Spieler beobachtete, der wird das Vorurteil, das man dem Vandoneon vielfach entgegenbringt, fallen lassen müssen. Unter Leitung des Bezirksdirigenten Marziniak-Hennen spielten 52 Vandoneons mit Unterstützung zahlreicher Geigen und Schlagzeug den Winklerschen Marsch „Mit vereinten Kräften" und die Ouverture „Festklänge". Die Auffassung war gut, die Wiedergabe, von einzelnen übereilten Einsätzen abgesehen, ließ nichts zu wünschen übrig. Das Gleiche gilt von dem Konzertstück „El Turia", das der Hammer Verein spielte. Hier hätte teilweise die Melodieführung besser hervortreten können, das ganze klang verschiedentlich zu verschwommen. Dagegen konnte das Charakterstück „Indische Brautfahrt" erfreuen. Die Geiger waren auf der Höhe. Als Solisten traten Herr M. Neubert aus Cronenberg und Herr Max Janke-Kaiserau auf. Ersterer spielte auf einem edlen Instrument mit seltener Technik rhythmisch und dynamisch stark belebt eine Ouvertüre „Die Klosterbäuerin". Starker Beifall lohnte den Solisten. Herr Janke machte sich mit einem Schwenksoli bekannt. Wir können uns für diese Art des Spiels nicht recht erwärmen. Die Beherrschung des Instruments erfordert schon für sich die Anspannung aller Kräfte des Spielers, durch das Schwenken findet u. E. eine Schwächung und Ablenkung statt, und das ist zu vermeiden. Herr Janke spielte alte Volksweisen und zeigte hierbei eine vorzügliche Technik und gutes musikalisches Empfinden. Dann zeigte die Gruppe Kamen unter Leitung des Herrn Lampert-Bergkamen ihr Können mit dem Studentenlieder-Potpourri von Müller und der Lustspiel-Ouvertüre von Kela-Bela. Geiger und Vandoneonspieler legten alles an, um eine gute Wiedergabe zu erzielen und es gelang. Weiteres Zusammenspiel und eine straffere Direktive besonders bei Uebergängen lassen viel Gutes erhoffen. Der Bezirksvorsitzende, Herr Max Janke, dankte in einer Ansprache allen Festteilnehmern, besonders den auswärtigen Spielern, die durch ihr Erscheinen ihrer Bundespflicht genügten. Besonderer Dank galt dem Solisten Neubert, dem „Altmeister der Kunst". Die Darbietungen hätten wohl zur Genüge gezeigt, daß das Vandoneonspiel nicht allein eine gute Hausmusik, sondern auch eine gute Orchestermusik abgebe. Besonders zu berücksichtigen sei, daß die Spieler größtenteils dem Arbeiterstande angehörten. Die Mißachtung, die man dem sogenannten „Bergmannsklavier" vielfach entgegenbringe, sei nicht gerechtfertigt. Das Vandoneonspiel erfordere viel Uebung und Pflege und biete große Schwierigkeiten. Mit der Mahnung, fest und treu zum Bunde zu stehen und mit einem Hoch auf den deutschen Bund schloß der Redner. Andere Verpflichtungen hinderten uns, den weiteren Darbietungen beizuwohnen. Bei allen Besuchern wird aber das Gebotene einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Jedenfalls ist das Vandoneonspiel, wie es hier geboten wurde, der Unterstützung und Anerkennung aller Kreise wert.

Bergkamen, 19. Jan. Der Krieger- und Landwehr-Verein Bergkamen hielt am Sonntag, den 15. d. M., seine zahlreich besuchte Generalversammlung ab. Aus dem Jahresberichte ist für den Verein nur Anerkennenswertes zu entnehmen: „Auch die Krieger-Vereine mit ihrer starken Betonung zum deutschen Vaterlande, der Pflege edler Kameradschaft und Brüderlichkeit unter Gleichgesinnten, als Kämpfer einst um Heimat und Volk, bilden heute einen Baustein am Wiederaufbau." — Das ist besonders zu sagen angesichts der öffentlich hervorzuhebenden Wohlfahrtsbestrebungen des Vereins. 2000 Mark wurden im verflossenen Jahre an Unterstützungen für die Hinterbliebenen der gefallenen Kameraden sowie an bedürftige, in Not geratene Kameraden u. a. gezahlt. 1000 Mark wurden außerdem von der erst neu errichteten Fechtschule an die Krieger-Waisenhäuser abgeführt. Der Leitspruch der Fechtschule: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut", ist hier in die Tat umgesetzt. An Mitgliedern zählt der Verein 230; darunter befinden sich 141 Kriegsteilnehmer 1914/18, 8 Altveteranen der Kriege 66/70, 36 Kriegsbeschädigte, 56 Kriegshinterbliebene sind außerdem noch vorhanden. Bis Sterbegeld wurden 180 Mark gewährt. Um wie an allen Orten, so auch hier, den gefallenen Söhnen und Vätern unserer Gemeinde ein sichtbares Erinnerungszeichen zu widmen, beschloß der Verein, in allernächster Zeit dieserhalb an die Oeffentlichkeit zu treten. Er hat die begründete Hoffnung, bei allen Gemeindegliedern, Körperschaften und Vereinen ohne Ansehen der Parteirichtungen Widerhall seiner Anregung zu finden.

Bergkamen, 19. Jan. (Für notleidende Musiker.) Die Ortsgruppe des Deutschen Musiker-Verbandes Bergkamen veranstaltete am 14. Januar einen Ball, dessen Ueberschuß den notleidenden Musikern Deutschlands zufließt. Es konnte die Summe von 300 Mark der Hauptkasse in Berlin zugeführt werden.

Briefkasten.

E. H. Derartige reinpersönliche Artikel eignen sich nicht zur Aufnahme.

Wetterbericht.

20. Jan.: Trübe, sonst wenig verändert.
21. Jan.: Veränderlich, normal temperiert.

Das verbreitetste volkswirtschaftliche Buch im deutschen Sprachgebiet ist Damaschke, Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not. (Verlag Gustav Fischer, Jena). Von diesem Werk, dessen Grundgedanken die deutsche Reichsverfassung in Artikel 155 als Grundrecht des deutschen Volkes aufgenommen hat, ist soeben das 111. bis 122. Tausend erschienen. Aus der Besprechung der früheren Auflage seien nur einige wiedergegeben. Soziale Praxis: Dieses Werk ist nicht bloß für Zehntausende, sondern für Hunderttausende deutscher Leser eine Art volkswirtschaftliches Bekenntnisbuch geworden. Kölnische Volkszeitung: Damaschkes „Bodenreform" wird infolge ihrer Vorzüge der fesselnden, überzeugenden Darstellung, namentlich aber infolge ihres tiefen inneren Wertes für den allgemeinen Kulturfortschritt zu den unvergänglichen Büchern der nationalökonomischen Literatur gehören. Deutscher Reichs- und Preußischer Staatsanzeiger: In logischer Weise wird die große Bedeutung der Fragen, die mit diesem Sammelwerk zusammengefaßt werden, das wirtschaftliche und soziale Leben entwickelt und gezeigt, daß zwar manches, aber noch nicht alles verloren ist. Dresdner Neueste Nachrichten: Ein einzigartiges Werk! Wenige Bücher gibt es, die so viele Taten geschaffen haben! Berliner Volkszeitung: Das Buch ist im allerbesten Sinne des Worts populär geschrieben. Es ist das klassische Buch der Bodenreformliteratur. Sein Studium ist jedem anzuraten, der in einer der bedeutsamsten Fragen der Zeit sich nicht als Ignorant entlarvt sehen möchte! Pfälzische Lehrerzeitung: Ich darf sagen, daß dieses Werk mich ergriffen, erschüttert, aber auch begeistert hat, daß es mir Aus- und Einsichten zeigte, die ich nicht geahnt! Ich habe das Buch mit glühender Seele in einem Zuge gelesen.

Papier-Notgeld. Die ehemalige Hauptstadt des Fürstentums Wittgenstein, Berleburg (Westfalen), hat außer dem 50 Pfennig-Schein zwei weitere Notgeldscheine zu 1 Mark herausgegeben. Der eine Schein zeigt auf der Vorderseite das charakteristische Bild der auf einem Berge gelegenen, rings vom Gebirge umgebenen mittelalterlichen Stadt mit Mauern, Tortürmen und Schloß um 1650. Der andere Schein zeigt auf der Vorderseite die vor der Stadt gelegene große Ziegenkolonie Lause, der einzige Ort in ganz Preußen, wo es gelungen ist, die Ziegenzucht seßhaft zu machen. Die Rückseite zeigt zwei verkämpfte Hirsche. Die ausgegebenen drei Notgeldscheine im Werte von 2,50 Mark gibt zum Nennwert ab (Freiumschlag erbeten) Stadtsparkasse Berleburg (Westfalen), Postscheckkonto Dortmund Nr. 11 517.

Für unverlangt an uns eingesandte Manuskripte für den redaktionellen Teil unseres Blattes, auf deren Rücksendung Wert gelegt wird, müssen wir die Bitte um Beifügung des Rückportos aussprechen; eine Verpflichtung zur Rücksendung von unverlangt eingesandten Beiträgen müssen wir grundsätzlich ablehnen.

Die Redaktion der Kamener Zeitung.

Ihre heutige Vermählung zeigen an

Heinrich Freise
Martha Freise
verw. Stamm geb. Dingebauer.

Bergkamen, den 19. Januar 1922. 277

500 Mark Belohnung!

Aus meinem Lagerhaus, Weststraße 90, sind mir in den letzten Nächten folgende Möbel gestohlen:

2 Bettstellen mit Wollmatratzen, graurot gestreift. 1 Bettstelle mit hellen Auflegepolstern. 2 Nachtschränkchen m. weißen Holzplatten. 1 Waschtisch mit Spiegelaufsatz u. weißen Holzplatten.

Vorstehende Sachen sind aus Kiefernholz und in mitteleichenem Anstrich. 279

Ferner 12 polierte Rohrstühle.

Obige Belohnung erhält derjenige, welcher mir die Täter angibt, daß ich sie gerichtlich belangen kann.

W. Hagemeier jr.,
el. 299. **Möbelgeschäft, Kamen,** Westfstr. 90.

1 Fuhrknecht
und
1 Junge
von 14—16 Jahren sofort od. später gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle. 285

Für sofort oder zu Ostern ein
Lehrling
gesucht. 282
Friedrich Möcking,
Polsterer u. Dekorateur,
Nordstraße 34.

2 Paletots, 1 Brautanzug,
für schlanke Figur, preiswert zu verkaufen.
281 **Nordstr. 33.**

Die gegen Fräulein Hulda Klostermann ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit zurück. h274
Frau Wilhelm Zackerzewski, Kaiseran.

100 Mark Belohnung.

Brieftasche 100 Mark Inhalt und wichtige Papiere auf Zeche Monopol Grimmberg verloren, geg. obige Belohnung in der Geschäftsstelle abzugeben.

Konditorei.

Täglich frisch:
Kaffee-, Tee- und Weingebäck, Torten. Bestellungen zu allen Festlichkeiten werden prompt und gut ausgeführt.

Café Schneider
am Bahnhof. Tel. 279.

Café.

Angenehmer Aufenthalt.
Reine Weine.
Gute Liköre.
Sportzeitungen liegen auf.
242

Spielkarten in d. Buchhandlg der Kam. Ztg.

Visitenkarten
in jeder Ausführung
liefert schnell und preiswert
Kamener Zeitung,
Weststrasse 10

Bekanntmachung.

Die unter dem Viehbestande des Bergmanns Fritz Wendel in Overberge, Kaiserstraße 165, herrschende Maul- und Klauenseuche ist erloschen.

Meine auf Grund der Bekanntmachung vom 14. Dezember 1921, veröffentlicht im Westf. Anzeiger Nr. 293, getroffenen Maßnahmen werden hierdurch aufgehoben. 287

Hamm (Westf.), den 16. Januar 1922.

Der Landrat:
J. V.: v. Campe, Regierungs-Assessor.

Kauft dem Feindbund keine Waren ab!

Deutsche Landsleute! In London wollten sie uns vollends erdrosseln. Außer einer ungeheuerlichen nie zu bezahlenden Geldforderung soll unsere Ausfuhr lahmgelegt werden. Unsere Regierung will oder kann nichts dagegen tun.

Wir aber, zwar waffenlos, sind doch noch nicht völlig wehrlos: Macht der Feindbund unsere Ausfuhr unmöglich, so muß für uns die Losung sein:

Bestellt keine Feindeswaren, kauft keine Feindeswaren.

Das ist die einzige Waffe, die uns gegen drohende Versklavung noch übrig bleibt. Deutsche, gebraucht diese Waffe!

Ernst August Ahrens, Ackermann, ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Klein Flöthe.

Hampe, Staatspräsident, Braunschweig.

Ludwig Heckenroth, Pfarrer, Altenkirchen (Westerwald).

v. Heydebrand und der Lase, Landrat a. D., Klein-Tschunkawe.

F. Scheller, Kaufmann, Goslar.

A. Sültemeyer, Oekonomierat, Hahlen bei Minden.

Freiherr v. Wangenheim, Klein-Spiegel.

Dr. G. Wienbeck, M. d. R., Hannover.

Gewerbegerichtswahl.

Nach § 5 des Ortsstatuts betr. das Gewerbegericht zu Kamen sind von den Einwohnern der Stadt Kamen 10 Beisitzer zum Gewerbegericht zu wählen. Diese Beisitzer sind zur einen Hälfte aus den Arbeitgebern, zur anderen Hälfte aus den Arbeitern zu entnehmen. Die Wahlzeit dauert 3 Jahre.

Zur Wahl dieser Beisitzer wird hiermit aufgefordert.

I. Wahlzeit, Wahlort.

Die Wahl findet am Sonntag, den 5. März 1922, von vormittags 10 bis nachmittags 2 Uhr im Zimmer Nr. 11 — Kriegsfürsorgebüro — des hiesigen Rathauses statt.

II. Kreis der an der Wahl Beteiligten.

Die Beisitzer aus dem Kreise der Arbeitgeber werden von den Arbeitgebern, die Beisitzer aus dem Kreise der Arbeitnehmer von den Arbeitnehmern gewählt.

Als Arbeitgeber im Sinne dieser Bestimmungen gelten diejenigen selbständigen Gewerbetreibenden, welche mindestens einen Arbeiter regelmäßig das Jahr hindurch oder zu gewissen Zeiten des Jahres beschäftigen. Den Arbeitgebern stehen im Sinne der bezeichneten Bestimmungen die mit der Leitung eines Gewerbebetriebes betrauten Stellvertreter der selbständigen Gewerbetreibenden gleich, sofern ihr Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt 30 000 Mark übersteigt.

Als Arbeiter im Sinne dieser Bestimmungen gelten Gesellen, Gehilfen, Fabrikarbeiter und Lehrlinge. Desgleichen gelten auch als Arbeiter Betriebsbeamte, Werkmeister und mit höheren technischen Dienstleistungen betraute Angestellte, sofern deren Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt 30 000 Mark nicht übersteigt.

Personen, die für bestimmte Gewerbetreibende außerhalb der Arbeitsstätte der letzteren mit Anfertigung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt sind (Heimarbeiter, Hausgewerbetreibende), gelten, sofern sie selbst mindestens einen Arbeiter regelmäßig das Jahr hindurch oder zu gewissen Zeiten des Jahres beschäftigen, als Arbeitgeber, andernfalls als Arbeiter. Bei Heimarbeitern bezw. Hausgewerbetreibenden ist es gleich, ob sie die Rohstoffe oder Halbfabrikate, die sie bearbeiten oder verarbeiten, selbst beschaffen.

III. Zur Teilnahme an den Wahlen sind nur berechtigt:

a) solche Arbeitgeber, die das 20. Lebensjahr vollendet und im Bezirke des Gewerbegerichts Wohnung oder eine gewerbliche Niederlassung haben,
b) solche Arbeiter, die das 20. Lebensjahr vollendet haben und im Bezirke des Gewerbegerichts beschäftigt sind oder, falls sie außerhalb des Bezirks in Arbeit stehen, wohnen.

Wahlberechtigt ist auch das weibliche Geschlecht.

Nicht wahlberechtigt sind:

1. Ausländer,
2. Personen, welche die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter infolge strafgerichtlicher Verurteilung verloren haben,
3. Personen, gegen welche das Hauptverfahren wegen eines Verbrechens oder Vergehens eröffnet ist, das die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte oder der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter zur Folge haben kann,
4. Personen, welche infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über ihr Vermögen beschränkt sind,
5. Mitglieder einer Innung und deren Arbeiter.

IV. Zum Beisitzer können gewählt werden:

Wahlberechtigte, die mindestens das 30. Lebensjahr vollendet haben.

Zum Beisitzer können nicht gewählt werden:

1. Personen weiblichen Geschlechts,
2. die in dieser Bekanntmachung unter III. Ziffer 1—5 bezeichneten Personen,
3. Personen, welche wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen zu dem Amte nicht geeignet sind.

V. Wahlverfahren, Wahlvorschlagslisten.

Die Wahl der Beisitzer ist unmittelbar und geheim. Sie erfolgt nach den Grundsätzen der Verhältniswahl.

Die Wahlvorschlagslisten müssen bis spätestens 11. Februar 1922, abends 6 Uhr, bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Wahlausschusses eingereicht werden.

Später eingehende Wahlvorschlagslisten sind ungültig.

Die Wahlvorschlagslisten sind für Arbeitgeber und Arbeiter gesondert aufzustellen. Sie müssen von mindestens 10 wahlberechtigten Arbeitgebern oder Arbeitern unterzeichnet sein und dürfen nicht mehr Namen enthalten, als Beisitzer von jedem der beiden Wahlkörper zu wählen sind. Auf dem Wahlvorschlage der Arbeitgeberbeisitzer müssen mindestens 2 Beisitzer dem Kreise der Fabrikbesitzer entnommen werden, auf dem Wahlvorschlage der Arbeitgeberbeisitzer mindestens 2 Vorschläge dem Kreise der Arbeiter, die in anderen als Fabrikbetrieben beschäftigt sind.

Von jedem vorgeschlagenen Bewerber ist eine Erklärung über seine Zustimmung zur Aufnahme in den Wahlvorschlag anzuschließen.

Mehrere Wahlvorschläge können miteinander verbunden werden. Die Verbindung muß von den Unterzeichnern der betreffenden Wahlvorschläge oder ihren Bevollmächtigten übereinstimmend spätestens am 7. Tage vor dem Wahltage beim Vorsitzenden des Wahlausschusses schriftlich erklärt werden. Verbundene Wahlvorschläge können nur gemeinschaftlich zurückgenommen werden. Die verbundenen Wahlvorschläge gelten den anderen Wahlvorschlägen gegenüber als ein Wahlvorschlag.

In den Wahlvorschlägen sollen die Bewerber mit Ruf- und Familiennamen aufgeführt und ihr Stand oder Beruf sowie ihre Wohnung so deutlich angegeben werden, daß über ihre Persönlichkeit kein Zweifel besteht. Sie sind in erkennbarer Reihenfolge aufzuführen.

Die Unterzeichner der Wahlvorschläge sollen ihren Unterschriften die Angabe ihres Berufs sowie ihrer Wohnung beifügen.

In jedem Wahlvorschlage soll ein Vertrauensmann bezeichnet werden, der für evtl. Verhandlungen mit dem Vorsitzenden des Wahlausschusses bevollmächtigt ist.

Wird von den Arbeitgebern oder Arbeitnehmern nur ein Wahlvorschlag eingereicht, so findet eine Wahl für die Arbeitgeber oder Arbeitnehmer nicht statt. Die in dem Wahlvorschlag genannten Personen gelten als gewählt. — Wird nur ein Wahlvorschlag und von den Unterzeichnern dieses Vorschlages gleichzeitig ein Ersatzvorschlag eingereicht, so unterbleibt gleichfalls die Wahl. Die im Wahlvorschlag genannten Personen gelten als gewählt und die im Ersatzvorschlag Genannten treten beim Wegfall der Gewählten in der Reihenfolge, in der sie auf dem Ersatzvorschlag verzeichnet sind, an die Stelle der wegfallenden Gewählten.

VI. Wahlhandlung, Wahlausweis, Stimmzettel.

Die Wahlhandlung ist öffentlich. Sie wird von einem Wahlvorstande geleitet.

Die an der Wahl sich beteiligenden Personen haben sich vor dem Wahlvorstande auf Erfordern über ihre Wahlberechtigung auszuweisen.

Das Wahlrecht kann nur in Person und durch Abgabe eines Stimmzettels ausgeübt werden. Das Reich, der Staat, die Gemeinden und sonstige juristische Personen üben ihr Stimmrecht durch ihre gesetzlichen Vertreter aus.

Die Stimmzettel sollen soviel Namen enthalten, als für eine Vorschlagsliste zugelassen sind. Sie sind aber auch gültig, wenn sie mindestens einen Bewerber von einem Wahlvorschlage enthalten. Stimmzettel, auf denen Bewerber mehrerer Wahlvorschläge aufgezeichnet sind, haben keine Gültigkeit. Auf jeden Fall müssen die auf dem Stimmzettel genannten Bewerber unzweifelhaft zu erkennen sein. Die Stimmzettel dürfen keine äußeren Kennzeichen haben, auch dürfen sie nicht unterschrieben sein oder einen Protest oder Vorbehalt enthalten. Sie sind außerhalb des Wahllokals handschriftlich oder im Wege der Vervielfältigung mit den erforderlichen Namen zu versehen und sind derart zusammenzulegen, daß die darauf enthaltenen Namen verdeckt sind. Die Stimmzettel sollen nach Möglichkeit 9×12 Zentimeter groß sein.

Bei Ermittelung und Prüfung des Wahlergebnisses beschließt über die Gültigkeit und Ungültigkeit der Stimmzettel in Zweifelsfällen der Wahlvorstand.

Zur Aufnahme der Stimmzettel werden für beide Wahlkörper gesonderte Wahlurnen aufgestellt, in welchen die zur Abgabe der Stimmen Zugelassenen ihre Stimmzettel verdeckt durch die Hand des Wahlvorstehers oder eines anderen dazu bestimmten Mitgliedes des Wahlausschusses einlegen.

Nach Ablauf der zur Vornahme der Wahlen festgesetzten Zeit können nur noch die im Wahlraum bereits anwesenden Personen zur Wahl zugelassen werden.

Im übrigen wird nochmals auf die in der Kamener Zeitung veröffentlichte Bekanntmachung vom 12. ds. Mts. betr. Stellung des Antrages auf Eintragung in die Wahlliste hingewiesen und gleichzeitig bestimmt, daß die Eintragung in die Wahlliste bis zum 4. Februar 1922 im Zimmer 13 des hiesigen Rathauses beantragt sein muß. An einem späteren Tage können Eintragungen nicht mehr vorgenommen werden. Für Personen, die in die Wahlliste nicht eingetragen sind, ruht das Stimmrecht. 283

Kamen, den 13. Januar 1922.

Der Vorsitzende des Wahlausschusses:
Dr. Wiesner, Bürgermeister.



In der Druckerei der
Kamener Zeitung
werden
Druckarbeiten jeder Art
zu Geschäfts-, Privat- und Vereinszwecken
in feiner u. moderner Ausführung aufs sorgfältigste hergestellt.

Hauswirtschaftliches.

Echte Spitzen im Hause zu waschen.

Wenn echte Spitzen, wie Brüsseler, Gutpüre-, Filet- und Klöppelspitzen, die als Schmuck der Kleidung dienen, ihr altes, gutes Aussehen wieder erhalten sollen, dann müssen sie wie folgt behandelt werden: 1.. Wicke man sie auf Spitzenzylinder oder in Ermangelung derselben auf wassergefüllte Flaschen in ganzer Breite auf, nachdem man zuvor ein Stückchen altes weiches Leinen mit großen Heftstichen darum genäht hat.. Dann heftet man ein Stück Mull oder Batist darüber und legt sie nun in das Seifenbad.. 2. Sie müssen kalt aufgesetzt, bis zum Kochen gebracht, dann rasch vom Feuer genommen und noch 5—10 Minuten zum „Ziehen" zur Seite gestellt werden. 3. Sobald sie bis zur Handwärem abgekühlt sind, rollt man sie in reinem flachen Gefäß im Seifenwasser vorsichtig hin und her, ersetzt das Wasser nochmals durch neues Seifenwasser und spült sie dann immer noch auf Spitzenwäscher oder Flasche, in lauem reinen Wasser, das man bei weißen Spitzen leicht „blaut". 4. Echte Spitzen mit dem bekannten gelblichen Elfenbeinton, stärkt man am besten mit einem schwachen Absud von echtem Tee oder bei kräftiger Tönung mit schwacher Lösung von Gardinenfarbe.. 5. Das Bügeln echter Spitzen sollte man völlig vermeiden und sie nur mit rostfreien Nadeln auf einem mit reinem Leinentuch bedeckten Plättbrett dergestalt aufstecken, daß man erst den festen unteren Rand und dann die sorgsam ausgezogenen Zacken oder Bogen aufnadelt. 6. Zum Waschen der Spitzen sollte man nur gänzlich neutrale, also sodafreie Seife verwenden.

Paprika-Kraut.

Zwei durchschnittene Weißkohlköpfe werden leicht gesalzen, einen Tag stehen gelassen und dann mit etwas Essig und Fett bei nur wenig Wasserzusatz weichgedämpft. Nun wird eine vorbereitete Form lagenweise mit dem abgetropften Kraut, kleinwürfig geschnittenem frischen Schweinefleisch, Salz, etwas Paprikapfeffer, Majoran und Thymian voll geschichtet. Zwischen Fleisch und Kraut wird je eine fingerdicke Lage gekochter Reis eingefügt. Nun wird das Ganze mit einem Tassenkopf Wasser übergossen, in welchem ein Teelöffel Appels Suppenwürze verrührt wurde und die festverschlossene Form im Wasserbade 2 Stunden gekocht. Man reicht eine hellgelbe Zwiebelsoße dazu, die ebenfalls noch mit Paprika würzig abgeschmeckt wird..

Druckstellen

in Samthüten, Plüschmänteln oder Jaketts, durch Regen oder Schnee entstanden, verschwinden rasch, wenn man das heißgemachte Bügeleisen mit der Bügelfläche nach oben hält, mit doppeltem nassen Leinentuch bedeckt, die Druckstelle mit der linken Seite darauf legt und dann das durchdampfte, feuchtgewordene Gewebe mit den Borsten einer weichen Kleiderbürste solange klopft, bis die Druckstelle verschwunden ist.

Angeschnittene Zitronen

haben die unangenehme Eigenschaft, sobald sie der freien Luft ausgesetzt sind, an der Schnittfläche Schimmelpilze anzusetzen und, wenn die Früchte nicht rasch verbraucht werden, ganz und gar in Fäulnis überzugehen. Um dem vorzeitigen Verderben vorzubeugen, bewahre man sie „luftdicht", und zwar unter einer Glasglocke auf. Unter dieser, von der Außenluft abgeschlossen, halten sie sich mehrere Tage unbeschadet frisch und trocknen auch nicht ein, sondern bleiben vollsaftig.

Gesundheitliches.

Einflüsse auf das körperliche und geistige Wachstum der Kinder.

Englische medizinische Kapazitäten haben eingehende Beobachtungen über das Wachstum der Kinder angestellt und bemerkenswerte Resultate erzielt . Da diese internationale Bedeutung haben, so seien einige interessante Fälle hier mitgeteilt. Bis zum ersten oder zwölften Jahre waren die Knaben größer als die Mädchen. In den nächsten paar Jahren überboten die Mädchen die Knaben an Gewicht wie an Größe, bis schließlich das Verhältnis dauernd umgekehrt wird. Die Söhne der besseren Stände sind größer vnd schwerer als die der arbeitenden Klasse. Bei Knaben hat man drei Wachstumsperioden festgestellt, und zwar trat ein mäßiges Wachstum im 6. und 7. Jahre in die Erscheinung, ein schwächeres blieb vom 9. bis zum 14. Jahre zu verzeichnen, während vom 14.—16. ein starkes auftrat. Von November bis Ende März wachsen Kinder nur wenig, gerade das Gegenteil ist der Fall vom März bis August, und zwar ohne Körpergewichtszunahme; beträchtlich an Gewicht wie an Größe nehmen sie vom August bis November zu. Es bleibt charakteristisch, daß frühzeitige Kinder schwerer und geistig zurückgebliebene leichter als Durchschnittskinder desselben Alters sind. Da das geistige Wachstum der Kinder mit dem körperlichen gleichen Schritt hält, so wird ärztlicherseits behauptet, daß die meisten Kinder, die geistig zurückbleiben, einen körperlichen Defekt haben, der eben die Ursache ihrer geringeren geistigen Regsamkeit ist; besonders wird hervorgehoben, daß ein Defekt am Gehör sehr häufig den Grund bildet; eben weil viele ein wenig taub sind, können viele Kinder mit ihren befähigt erscheinenden Kameraden nicht Schritt halten. Man hat folgenden interessanten Versuch angestellt: auf 20 Fuß Entfernung konnten 22 v. H. der Kinder das Ticken einer Uhr noch hören, während die übrigen es auf 60 Fuß Distanz vernahmen. Auch ist ermittelt, daß 30 v. H. aller Schulkinder in Europa ein unnormales Nervensystem besitzen und nur 23 v. H. von ihnen Zähne ohne ernstlichen Defekt besaßen. Kinder in Pensionaten erzogen, haben sich als weniger gesund erwiesen, als die im Elternhaus verbliebenen. A.W.J.E.

Kalte Füße ohne Bettflaschen und -Krüge zu erwärmen.

Vorzüglich geeignet dazu sind Tücher aus altem Flanell oder anderen weichen Wollstoffen. Bei Nichtvorhandensein derselben leistet jedoch auch ein bis an die Kniee reichender und den Füßen bequem Platz gebender Fußsack, der aus verschiedenen wollenen, jedoch waschbaren Stoffen zusammengesetzt sein kann, die gleichen Dienste. Die Anwendung der Tücher geschieht derart, daß sie vor dem Schlafengehen erwärmt auf den unteren Teil des Bettes ausgebreitet und dann über den Knien zusammengeschlagen werden. Auf diese einfache Weise werden die Füße rasch erwärmt, ohne daß man eine Verweichlichung zu fürchten braucht.

Schwarzer Rettichsaft mit Kandiszucker als vorzügliches Keuchhustenmittel.

Dazu schneidet man den zuvor geschälten Rettich in dünne Scheiben, gibt sie mit klarem Zucker zusammen in einen Topf, Schüssel oder Tasse und deckt das Gefäß zu. Der sich bildende Saft wird täglich dem Kinde löffelweise gereicht. Regelmäßig eingegeben, wird er bald den rauhen Husten verscheuchen.

Landwirtschaftliches.

Was ist bei der Stalldüngerbehandlung auf dem Felde zu beachten?

Der wertvollste und teuerste Nährstoff des Stalldüngers ist bekanntlich der Stickstoff, der aber bei nachlässiger Behandlung großen Verlusten ausgesetzt ist. Diese müssen möglichst vermieden werden, da sonst wegen ungenügender Ernährung der Pflanzen die Ernte nicht die gewünschte Höhe erreicht oder für den Zukauf von künstlichen Stickstoffdüngern Geld verwendet werden muß, das man hätte sparen können. Ein großer Teil des Stickstoffes wird durch die Tätigkeit von Bakterien in Ammoniak übergeführt, das bestrebt ist, als gasförmiges Produkt in die Luft zu entweichen. Zur Vermeidung von größeren Verlusten ist der Dünger auf dem Hofe feucht und fest zu lagern, was man durch gelegentliches Anfeuchten mit Jauche oder Wasser sowie durch Festtreten evtl. auch durch Zwischenlagern von Erde oder Torfmull erreicht. Wird nun der Stallmist auf das Feld gefahren, so ist er in stärkerem Maße der Luft ausgesetzt, wodurch die Gelegenheit zur Ammonial-Verdunstung vermehrt wird. Die beste Ausnützung wird verbürgt, wenn der Stalldünger gleich hinter dem Wagen gebreitet und unterpflügt wird. Hierdurch gelangen alle Nährstoffe und sämtliche humusbildenden Substanzen ohne Verlust in den Boden, wobei auch die mechanische Bodenbeschaffenheit günstig beeinflußt wird. Ganz zu verwerfen ist die vielfach verbreitete Gewohnheit, den Dünger wochenlang in kleinen Häufchen auf dem Feld liegen zu lassen. Der in ihm enthaltene Ammonial-Stickstoff wird durch den Wind mehr oder weniger verweht. Die übrigen löslichen Nährstoffe werden durch den Regen ausgewaschen, dringen in den Boden ein und geben so Veranlassung zu den bekannten Geilstellen, die ihrerseits wieder die Ursache von Lagersucht werden. Wird das ausgewachsene Stroh später ausgebreitet und unterpflügt, so muß die Düngung des Ackers auf solche Weise höchst mangelhaft und ungwechmäßig werden. Ist es aus irgendwelchem Grunde nicht möglich, das Einpflügen nach dem Ausfahren, wie es am besten wäre, gleich vorzunehmen, so muß doch unter jeder Bedingung die Verteilung über die ganze zu düngende Fläche sofort vorgenommen werden, weil schon ein geringer Regen eine beträchtliche Auswaschung bewirken würde. Im gebreiteten Zustande sind die Stickstoffverluste nicht wesentlich, da das Ammoniak vom Boden gebunden wird. Außerdem ist die Wirkung alsdann eine gleichmäßige, der Boden gewinnt ferner durch die so erzielte Beschattung, weil er feuchter und gleichmäßig tätiger und garer bleibt. Der besseren Arbeitseinteilung wegen kann es als zweckmäßig erscheinen, den Stallmist in einer arbeitsarmen Periode herausbringen, auch wenn z. B. wegen Frostes ein Unterpflügen nicht mög ich ist. Man fährt in diesem Falle den Dünger am Rande des Feldes in großen Haufen zusammen, die etwa 20—30 Zentimeter stark mit Erde bedeckt werden, um den Luftzutritt und somit die gesteigerte Verwesung zu unterbinden. Ist die Behandlung auf dem Felde weniger sorgsam, so sind die Verluste an Masse und die Wertverminderung recht bedeutend, denn im Laufe einiger Monate wird aus dem Haufen ein Häufchen, was schon mancher Landwirt erfahren mußte. Auf die angedeutete Weise kann dieser Verschwendung vorgebeugt werden. Da die meisten Wirtschaftsbetriebe ohnedies an Stallmistmangel leiden, so ist eine Aufbewahrungsmethode, welche größere Verluste vermeidet, um so wichtiger. Die Düngerwirkung wird allerdings erst dann vollständig, wenn eine entsprechende Ergänzung der Nährstoffe, die im Stallmist für Vollernten in unzulänglicher Menge vorhanden sind, stattfindet. Insbesonderes ist die Phosphorsäurearmut des Mistes oft Ursache, daß trotz erhöhter Zufuhr die Erträge nicht die volle Höhe erreichen und das Getreide gegen Lagerung nicht die genügende Widerstandsfähigkeit zeigt. Daher ist die Beigabe von Thomasmehl, wie dies vielfach mit bestem Erfolge bereits geübt wird, vor allem zu beachten. Je nach Güte und Menge des verwendeten Wirtschaftsdüngers und je nach der Höhe der zu erzielenden Ernten muß auch die künstliche Stickstoff- und Kali- evtl. auch Kalkdüngung mit berücksichtigt werden.

Ein gebrochener Ast,

wenn man ihn nicht vor der Bruchstelle glatt abschneiden will, wird am besten verjüngt (gestutzt, zurückgeschnitten), worauf die Bruchstelle nach Richten einen Lehmumschlag erhält. Lehmumschläge stellt man her, indem man zwei Teile mit einem Teil Kuhfladen und etwas Kälberhaar vermischt, d. h. zu einer breitgen Masse zurechtmacht.

Beim Anbringen von Leimringen

bei jungen Bäumen wird oft der Fehler gemacht, daß nur der Baumstamm, nicht aber der Pfahl einen Leimring erhält. Schädliche Insekten können dann bequem am Pfahl hinaufkriechen, die Verbindung des Pfahls mit dem Baumstamm (oberhalb des Leimrings) als Steg benutzen und so die Krone des Baumes erreichen. Kalkanstrich ist übrigens empfehlenswerter, als Leimringe anzubringen.

Nr. 16. 1922.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage

der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Rottrauts Gelöbnis.

Original-Roman von Lola Stein.

(Nachdruck verboten.)

30. Fortsetzung.

Am nächsten Mittag bei der Tafel hatte Mister Knox von Fräulein Wesshausens märchenhaft herrlicher Stimme geschwärmt, er hatte sich vorher hinter den liebenswürdigen Kapitän gesteckt, der ihm helfen sollte, das schöne, verschlossene Mädchen der Geselligkeit hier an Bord zuzuführen, der Kapitän stimmte mit ein, behauptete, Rottrauts Lied ebenfalls gehört zu haben. Und nun gab es ein Drängen und Bitten, dem sie sich nicht entziehen konnte, dem sie nachgeben mußte. Am Abend sang sie einige ihrer Lieder, jubelnder Beifall dankte ihr. Und seit dieser Zeit hatte sie oft gesungen.

Sie konnte sich nun auch nicht mehr ausschließen von der heiteren Geselligkeit an Bord. Ohne direkt ungezogen zu sein, durfte sie sich dem Kreis nicht entziehen, der sich schnell um sie bildete und dessen Mittelpunkt Mister Knox war.

Er lehnte auch heute dem Flügel gegenüber und seine hellen, klugen Augen ruhten unverwandt auf dem schönen, ernsten Zügen der Sängerin. Welche Erlebnisse mochten hinter dieser jungen Deutschen liegen, die sie so früh tiefernst werden, die sie jeden Flirt, auch die leichteste Tändelei melden ließen, überhaupt nach Möglichkeit jede Annäherung jüngerer Herren? Ihre Schönheit fiel überall auf, entzückte die Augen, die Eleganz ihrer Toiletten, ihr ganzes Auftreten verriet, daß sie den vermögenden Ständen angehörte, es war nur zu natürlich, daß die Männer sich um sie drängten. Aber sie machte es ihnen nicht leicht, sie wich allen Werbungsversuchen beharrlich und mit großer Gewandtheit aus.

„Gewiß hat sie eine unglückliche Liebe hinter sich", dachte Mister Knox, „die Deutschen sind ein sentimentales Volk. So einer verlorenen Sache trauert ein schönes, junges Menschenkind nun lange Zeit nach, anstatt ihr Leben zu genießen."

Noch ein paar kleine Lieder hatte Rottraut gesungen, dann aber wurde energisch Schluß gemacht. Dr. Holz hielt sie noch fest im Gespräch, sie konnte seinen bittenden Blicken so schwer widerstehen und wünschte doch, nicht allzuviel mit diesem liebenswürdigen jungen Mann zu sprechen, in dessen Augen sie so großes Interesse an ihrer Person las, und dem sie von vornherein jede Hoffnung auf eine nähere Bekanntschaft zwischen ihnen nehmen wollte.

Und da kam auch schon die Bitte, die Rottraut gefürchtet hatte, die schon so manchesmal an sie gerichtet worden war in dem letzten Jahre, und die sie stets ablehnend beantwortete. Dr. Holz fragte, ob er ihr einmal schreiben dürfe, wo sie ihm nicht ihre Adresse geben wolle? Sie sagte hastig, daß sie noch gar nicht wisse, wohin sie sich jetzt wenden würde, daß sie ein unsteter Wandervogel sei ohne festes Ziel, ohne Heimat und Haus. Sie brach das Gespräch dann schnell ab, ließ den Enttäuschten stehen, verließ die Gesellschaftsräume, nahm ihren Weißfuchs um und stieg an Deck hinauf. Sie suchte die Einsamkeit.

Hier oben stand sie dann, an die Reling gelehnt, blickte hinauf in den Wunderhimmel, der glitzernd von unzähligen Sternen fern und weit u. dennoch tröstend und verheißungsvoll über der Einsamen hing. Sah hinab in die Unermeßlichkeit des geheimnisvoll schimmernden, unergründlichen Meeres, über dessen glatte, spiegelnde Bahn sie der schlanke Luxusdampfer trug. Wie schön, wie wunderbar schön war diese italienische Nacht. Geschaffen zum Träumen, zum Lieben, zum Glücklichsein. Sie barg tausend Geheimnisse und tausend Wunder, die man mit einem liebenden Herzen, einem geliebten Menschen gemeinsam genießen mußte, die man nur dann in all ihrer Köstlichkeit auskosten konnte, wenn eine nahe und vertraute Seele in der Nähe, einem zur Seite war.

Das junge Mädchen fröstelte zusammen in seiner grenzenlosen Einsamkeit. Was waren ihr denn die fremden Menschen? Liebenswürdig waren sie, heiter, angenehme Gesellschafter für eine kurze Reisezeit — gewiß, aber mehr doch nicht. Keiner, keiner war da, der zu ihrem Herzen sprach, und näherte sich ihr je ein Mann, der ihr flüchtiges Wohlgefallen abgewann, so mied sie ihn erst recht scheu und angsterfüllt, um keine neuen Konflikte heraufzubeschwören, keine neue Tragik in ihr Leben zu bringen, da die alte noch nicht vergessen und nicht verwunden war und wohl nie verwunden werden würde.

Das war auch der Grund, weshalb Rottraut keine Mädchenfreundschaften suchte und pflegte. Wo junge Mädchen waren, da stellten sich auch Herren ein, das war nun einmal so und richtig und natürlich. Sie aber wollte die Männer fliehen.

Sie war zu jung und es waren noch zu viele Wünsche in ihrer Brust, um immer das Leben einer Einsiedlerin führen zu können. Damals, als sie Berlin verließ, hatte sie sich zuerst in der Einsamkeit eines thüringischen Walddörfchens vergraben. Es war nicht der alte Heimatsort, in den sie sich flüchtete, denn sie fürchtete, daß Lothar sie hier suchen würde. Und wirklich hatte er sich ja auch in seinen Nachforschungen zuerst dorthin gewandt. Es war ein anderer Ort, den Rottraut sich erwählt, in dem sie ganz allein, ganz fern von der Welt bei einfachen, freundlichen Leuten lebte, lange, einsame Wanderungen durch die verschneiten Wälder unternahm und im übrigen ihre Tage müßig und melancholisch verträumte. Furcht hatte sie ja nie gekannt, wenn sie allein in der Natur war. Sie ging auch jetzt viele Stunden weit, um sich müde zu laufen, um nicht immer so still vor sich hinzubrüten. Ihr einziger Schutz war der große Hund ihrer Wirtsleute, der stets mit ihr

Gedenket der hungernden Vögel.

Uns geht mit der Bitte um Veröffentlichung nachstehende Bitte eines Vögleins zu:

Zugeschneit sind Feld und Wald,
nirgends frei ein Gräschen,
und es bläst der Wind so kalt
mir durchs Federröckchen.
Will in meiner grimmen Not
mich denn niemand laben?
Längst schon liegt mein Weibchen tot
unterm Schnee begraben.
Todesmatt sank sie vom Ast,
als nach langem Fluge
wir jüngst hielten kurze Rast
auf der Futtersuche.
Auch ich bin nun sterbensmatt,
kann ja kaum noch fliegen,
Bleib, wenn nicht bald Hilfe naht
tot im Neste liegen.

ging, der ihr ein lieber Kamerad wurde. Sie war gern allein in ihren geliebten, früher schmerzlich entbehrten Wäldern. Aber Ruhe und Frische und Freudigkeit vermochten sie ihr doch nicht wiederzugeben, zu tiefe Wunden hatte das Leben da draußen ihr geschlagen, zu heiß blutete und brannte das todestraurige Herz.

Als der Sommer kam, als Fremde den kleinen Ort überfluteten, der im Winter weltvergessen und von keinem beachtet gelegen, floh Rottraut. Wohin nun? Wohin sich wenden? Was beginnen? Das war die große, quälende Frage. Sie konnte sich damals noch nicht aufraffen zu einem festen Entschluß, zu wund und weh war alles in ihr.

Sie beschloß, eine Nordlandsreise zu unternehmen. Auf dem Schiff kam sie zum ersten Mal wieder in einen größeren, lebhaften Kreis, sie hielt sich zurück, so sehr sie es konnte, aber völlig gelang es ihr nicht. Sie blieb dann in Norwegen, wieder allein und weltabgewandt in einem kleinen, wundervoll gelegenen Fischerdorf, wo sie den Sommer in Stille und Traurigkeit verbrachte.

Im Frühherbst hatte sie eine Reise nach Aegypten unternommen. Da sie ganz auf sich selbst gestellt war, schien es ihr am ratsamsten, sich diesen Gesellschaftsreisen anzuschließen, die von den großen Schiffslinien unternommen wurden. So brauchte sie für nichts zu sorgen, wurde geführt und beschäftigt und sah vielerlei von der Schönheit der Welt. Ihre Nickel erlaubten ihr ja, vorläufig so zu leben, ein wenig Verschwendung zu treiben, später wollte sie durch ihren Gesang verdienen.

Sie hatte brennend gewünscht, die Stätten kennen zu lernen, an denen Lothar gelebt und die sein höchstes Interesse bildeten. Aber auf dieser Fahrt wurde alles nur flüchtig betrachtet und damals kam es ihr voll zum Bewußtsein, wieviel tausendmal schöner es sein mußte, mit einem geliebten, klugen und wissenden Manne solche Reisen zu unternehmen, an den Orten zu verweilen, wo es einem am besten gefiel und sich alles so einzurichten, wie man selbst es wünschte und wollte. So war jeder Aufenthalt genau vorgeschrieben, alles ging seinen taktmäßigen Gang und man war allein inmitten der vielen fremden Menschen.

Sie fühlte sich sehr unglücklich, sie verwand ihren Kummer nicht. Es gelang ihr nicht, Lothars Bild aus ihren Gedanken und Wünschen zu verbannen, soviel Mühe sie sich auch gab. Sie wußte nichts von ihm und den Seinen, weil sie nichts von ihnen wissen wollte. Sie wollte tot für sie sein, ausgelöscht aus ihrem Dasein und wünschte selbst nichts zu erfahren und zu hören von ihnen. Nur auf diese Weise schien es ihr möglich, die Trennung zu ertragen, das neue Leben, das sie begonnen, durchzuführen. Nicht wieder schwach und sündig zu werden.

Nach Beendigung jener Reise war Rottraut über Weihnachten in Rom geblieben, hatte dort in einer deutschen Pension gelebt und die ewige Stadt durchstreift in staunender Bewunderung und Entzücken. Dann war sie nach Mailand gefahren, denn es erschien ihr nötig, ihre Stimme weiter zu bilden, die sie nun schon so lange vernachlässigt hatte. Der Ruf der berühmten Sängerin Julietta Manilia lockte sie. Die Künstlerin gab auch Gesangsunterricht, und Rottraut nahm Stunden bei ihr, widmete sich ganz dem Studium und wurde ein wenig ruhiger und heiterer wieder bei der emsigen und befriedigenden Tätigkeit. Denn sie fühlte das Wachsen und Schwellen ihrer Stimme, sie empfand sie oft wie ein Gnadengeschenk, wie einen Ausgleich des Schicksals für das, was es ihr genommen.

Gegen den Frühling überkam sie wieder die Reiselust. Anfang April schiffte sie sich auf dem „Meteor" in Venedig ein, fuhr über Gravosa, Cattaro nach Korfu, wandelte dann durch Athens Straßen und dachte der lange versunkenen Herrlichkeit und Größe dieser wunderbaren Stadt, kam über Saloniki nach Konstantinopel, wo ein Aufenthalt von beinahe vier Tagen gemacht wurde, in denen Rottraut staunend die Fülle der neuen Eindrücke in sich aufnahm. Dann war die Reise weiter gegangen, über Smyrna, Candia, Malta, Girgenti und Palermo war man endlich nach Neapel gekommen, wo wieder eine Rast von vier Tagen gemacht wurde und neue großartige Erlebnisse der Reisenden harrten. Man hatte Pompeji und Herkulanum besucht, einen Ausflug per Auto nach Sorrent und Amalfi unternommen. Nun fuhr man dem Endziel der Reise, Genua, entgegen, das am nächsten Morgen erreicht werden sollte.

Wohin Rottraut sich dann wenden würde, wußte sie heute noch nicht mit Bestimmtheit. Und während sie grübelnd und in Sinnen verloren stand, hörte sie plötzlich die Stimme des Mister Knox hinter sich sagen: „Sie sollten Ihre kostbare Stimme nicht einem so schroffen Witterungswechsel aussetzen, Miß Welshausen. Unten war eine fast unerträgliche Hitze, und nun stehen Sie hier in der Nachtluft."

„Die wunderbar weich und lind ist, Mister Knox, ich bin nicht so ängstlich."

„Ich weiß es. Sie sind sogar ein wenig leichtsinnig, Miß Welshausen, weil Sie scheinbar noch immer nicht ganz begriffen haben, welcher Schatz in ihrer Stimme liegt, welches Kapital, welche wunderbare Macht."

„Sie haben es mir oft gesagt!" Sie lächelte.

„Aber doch noch nicht oft genug, daß Sie es glauben, scheint mir", meinte er ruhig. „Kommen Sie, Miß Welshausen, lassen Sie uns doch ein wenig plaudern und beraten."

Sie folgte ihm zu zwei bequemen Korbsesseln, in denen sie sich niederließen. Rottrauts Herz schlug lebhaft, denn sie wußte, daß sie sich nun über ihre Zukunft entscheiden sollte.

„Wie ist es mit unserem Plan, Miß Welshausen?"

„Ich kann mich heute noch nicht endgültig entschließen, Mister Knox. Aber ich werde wohl nach Mailand zu Sigmora Manilio zurückkehren, um meiner Stimme den letzten Schliff und Glanz geben zu lassen, der mir noch fehlt, wie sie mir sagte."

„Ich merke es nicht", meinte der Amerikaner, „und ich bin doch auch Fachmann durch und durch. Aber wie Sie wollen. Sie werden dann auch dramatischen Unterricht nehmen, Miß Welshausen?"

Sie zögerte mit der Antwort. „Muß das denn sein?"

„Unbedingt, wenn wir Kontrakt in der Form machen wollen, wie ich ihn Ihnen vorschlug. Sie müssen sich verpflichten, nicht nur im Konzertsaal, sondern auch auf der Bühne aufzutreten, wenn wir es für notwendig halten. Natürlich sollen ihre Wünsche in weitgehendster Weise berücksichtigt werden, aber die Möglichkeit, Sie nicht nur in Konzerten, sondern auch in der Oper singen zu lassen, muß uns bleiben."

Und er schilderte Rottraut nun noch einmal ausführlich das Unternehmen, das ihm gemeinsam mit einem Mister Wemple gehörte. Mister Wemple war der leitende Direktor, der sich nie von seiner Künstlertruppe trennte, Knox stand mehr dem praktischen Teil des Geschäftes vor, schloß die Verträge mit den einzelnen Mitgliedern, unternahm auch oft große Europareisen, auf der Suche nach neuen Stimmen, starken dramatischen Begabungen, genial veranlagten jungen Musikern, die in ihrer Heimat kein Weiterkommen sahen, und denen er durch einen langjährigen Kontrakt eine Möglichkeit eröffnete, herauszukommen, berühmt zu werden. Die Wandertruppe der beiden Amerikaner setzte sich zumeist aus jungen Talenten zusammen, deren Namen noch unbekannt waren, wenn sie sich dem Unternehmen verpflichteten. Knox' Instinkt für wahre Begabungen hatte noch nie getrogen, immer hatte er wirkliche Talente zu finden gewußt, die, jung und unerfahren, froh waren, wenn er ihnen einen langjährigen Vertrag bot. Seine Truppe war nirgends seßhaft, das ganze Jahr befand man sich auf Reisen, besonders die südamerikanischen Staaten wurden aufgesucht und überall Vorstellungen veranstaltet. Oper, Schauspiele, auch Konzerte wurden gegeben, je nach dem augenblicklichen Bestand der Künstler.

Ganz genau so, wie es war, hatte Knox dem jungen Mädchen das Wanderleben nicht geschildert, er färbte alles ein wenig rosig, wie er es stets zu tun pflegte, und Rottraut in ihrer völligen Unerfahrenheit sah die Sache anders an, als sie in Wirklichkeit war. Das Reiseleben schreckte sie nicht, sie fürchtete Ruhe und Nachdenken, zu dem sie bei diesem Unternehmen wohl kaum kommen würde. Es lockte sie auch, die halbe Welt kennen zu lernen, denn nicht nur auf Amerika würden die Aufführungen sich erstrecken, wie Mister Knox ihr jetzt sagte. Ihre frühere Scheu, in der Oeffentlichkeit zu singen, hatte sie ziemlich überwunden, nur vor der Oper schreckte sie noch innerlich zurück, aber vielleicht würde ihr Auftreten ja auf den Konzertsaal beschränkt bleiben.

Knox hatte ihr Namen von Weltruf genannt, deren Träger aus seiner Truppe hervorgegangen waren, er prophezeite dem jungen Mädchen eine große, glanzvolle Zukunft, wenn sie mit ihm Vertrag schließen würde, in seinem Unternehmen Routine, Sicherheit, Technik und nach und nach einen Namen erhielt, der ihr Angebote von ersten europäischen Kunstinstituten später bringen würde.

Das Honorar, das der Amerikaner ihr bot, erschien Rottraut günstig, die Aufgabe, die er ihr zeigte, lockte sie. Und dann wünschte sie ja auch, aus Europa fortzukommen, und vor allem, der ewigen Sorge enthoben zu sein, wie sie ihre nächste Zukunft gestalten sollte. Sie konnte ja nicht immer ein Reiseleben führen, wie im letzten Jahr, das erlaubten ihre Mittel ihr nicht, und sie fühlte auch, daß sie es bald müde werden würde, immer allein durch die Welt zu streifen. Was sie bei dem Angebot des Amerikaners am meisten reizte, war, daß dann für sie gesorgt sein würde in jeder Weise. Sie brauchte nicht selbst Anordnungen zu treffen, über den nächsten Tag nachzudenken, alles würde für sie geregelt werden, und sie hatte nichts weiter zu tun, als ihrem künstlerischen Beruf zu leben. So stellten die Dinge sich in Mister Knox' Erzählung und in Rottrauts Köpfchen dar, und sie ahnte nicht, daß die Wirklichkeit ganz anders aussehen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tierleben in der Natur.

Die anhaltende Kälte läßt uns das Tierleben in der Natur von eigenartig reizvoller Seite kennen lernen. Die Raubvögel und Raubsäugetiere leiden bei dem tiefen Schnee, unter dem viele Landstriche liegen, Not und lassen sich selbst in unseren belebteren Gegenden sehen. Selbst der schlaue Meister Reineke Fuchs wagt sich an das Tageslicht, die Not zwingt ihn, selbst bei Tage auf Raub auszugehen. Auch die Vögel werden jetzt in der Kälte zutraulicher, wenn wir nicht gerade von einigen „zudringlicher" sagen wollen. Die Goldammern, die durch Wildenbruch klassisch gewordenen Haubenlerchen, Krähen, Elstern lassen sich neben unseren allbekannten Sperlingen auf den Straßen sehen und bevölkern die Futterplätze, welche tierliebende Menschen bereiten. Im Januar sollen übrigens auch schon die ersten Zugvögel heimkehren, besonders die Stare, Feldlerchen und Singdrosseln. Freilich ist daran nicht zu denken, wenn der Januar sich so kalt anläßt, wie es zur Zeit der Fall ist. Ganz stille ist es ja in den Lüften trotzdem nicht geworden, denn Zaunkönig und Wasseramsel und die schon erwähnte Haubenlerche lassen ihre Weisen erschallen. Was die letztere betrifft, so ist dieselbe in verschiedenen Gegenden Deutschlands unter verschiedenen Namen bekannt, so als Kamm-, Kot-, Schopf- oder auch Hauslerche und kommt fast überall in Deutschland, ja sogar in ganz Europa und Afrika vor, von wo aus sie sich überhaupt erst nach Norden hin verbreitete. Sie wird jetzt im Winter erst zutraulich und nähert sich den Menschen, wenn die Natur recht unwirtlich ist.

Neues von Hans Thoma.

Hans Thoma, der schwer erkrankt ist, sendet ein Büchlein höchster Altersweisheit aus, in einem bei E. Diederichs, Jena, erschienenen „Jahrbuch der Seele". Wir veröffentlichen daraus die nachstehenden Stücke:

Nacht.

Es war oben auf der Hochebene der Baar in Dürrheim im heißtrockenen Sommer 1911. Das ganze Firmament war wie ein blauer Schleier über der Erde Rund ausgebreitet.... ein wunderbares Blau, das aber auch jedes weiße Wölklein, das sich zu zeigen wagte, im Handumdrehen verschlang. Man jammerte nach Regen und sah in die trockenklare Bläuheit des Himmelszeltes hinein.

Da, in der finsteren Hochsommernitternacht, bin ich zufällig aufgewacht und bin auf den Balkon hinausgetreten, und da hat mich die Pracht des Sternenhimmels geradezu erschreckt und erschüttert.... in solcher Fülle und Klarheit hatte ich ihn noch nie gesehen, in solcher Einsamkeit unter und gleichsam wandelnd zwischen den Sternen habe ich mich noch nie gefühlt.

Die blaue Decke des Tages war weggezogen, und nun erglänzte auf der purpurnen Finsternis der Unendlichkeit Stern an Stern in aller Fülle des Lichtes — vom Zenith bis zum Horizont, von Ost über Süd bis zum West in aller Klarheit stand das Bild der Unermeßlichkeit der Ewigkeit, des Allmächtigen vor mir. Es war mir, als stünde ich mutterseelen allein vor der Herrlichkeit des Herrn, und die funkelnden Sterne wären meine Brüder, und ich fühlte tief das Menschenglück dieses Schauens der unsagbaren Schönheit, mit dem sich mir, dem Erdenwurm, die Allmacht Gottes offenbarte. In dieser feierlichen Stunde ging es mich nichts an, was und wie die Sterne sind; ich war so ganz ohne Kunde von ihnen, und nur meine Augen nahmen diese Wunderwelt in meine Seele auf. Kein Wissensgedanke störte mich, ob ich der Bruderschaft mit den Sternen würdig, ob ich klein oder groß sei; aber mit Ehrfurcht fühlte ich, daß ich sei, und daß auch mich, wie den Sternenhimmel, des Schöpfers Willen auf meinen Wegen leite.. ja, es kam über mich, als ob auch ich teil hätte am schauenden Auge Gottes, des ewig Schaffenden.

Mittag.

Die höchste Stunde des Tages ist auch die stillste; um die Mittagstunde beherrscht das große Schweigen die Welt; mit nur leisem Gemurmel eilet des Bächleins kristallklar blinkendes Wasser dahin über den goldbraunen Grund von gerundeten Steinen. Mit dem Grüßern und dem Moos, die seine Ufer unpolstern, spielt es neckisch und eilet davon; hellschnell gleitet die glatte Forelle von Dunkel zu Dunkel an schützenden Bord.

Der Tannenzweige dichtes Gewirke verhüllet den Sinnen die ruhlose Welt, und die Sonne spähet, wo ihr leuchtendes Auge das Dunkel des Dickichts durchbreche. Ungehindert leuchtet das Himmelsgewölbe wie seliger Friede von oben herab.... ruhige Freude atmet die Welt. Nur die Ameise durchwimmelt emsig den Boden, sie schleift Stoffe zu ihrem Bau; manch Würmlein wird ihr zum Raube. Und über dem goldbraunen Grunde des Wassers tanzt zitternd ein tiefblauer Funke im wechselnden Licht, das leichte Gebild der Libelle. Und ein wippend tänzelndes Vöglein stelzt an den Steinen des Ufers einher. Hohe, feierliche Stunde des Mittags, bring' auch meinem unruhig pochenden Herzen deinen verjöhnenden Frieden! —

*

Im Flugzeug zum Wintersport.

Die Schweiz, das ideale Land des Wintersports, hat den hohen Wert erkannt, den das Flugzeug für die bessere Erschließung seinen großen Wintersportplätze besitzt, und schon im vorigen Winter einen Flugdienst zwischen Zürich und St. Moritz eingerichtet, den viele Reisende benutzen, denen die gewöhnliche Fahrt im Zug zu langsam und zu prosaisch war. Auch zwischen Lausanne und Gstaad wurden zahlreiche Passagierflüge ausgeführt, denn die Luftfahrer über die verschneiten Riesen der Alpen bietet den Touristen eins der wundervollsten Schauspiele, die es gibt. Der gelübte Flieger hat keine Schwierigkeiten, wenn er im Winter im Hochgebirge landen will. In St. Moritz ist ein großer Teil des gefrorenen Sees für Landungszwecke reserviert, und auch der harte Schnee bietet überall eine vortreffliche Gelegenheit zum Landen. In diesem Jahre wird nun der Flugverkehr noch weiter ausgebaut, und man hofft, daß zahlreiche Reisende aus aller Welt dieses ebenso romantische wie schnelle Beförderungsmittel benutzen werden, um dem Wintersport zu huldigen. Wenn nun auch freilich bei dem Stande der Valuta nur Wenigen die Freuden des Schneeschuhlaufes in St. Moritz oder des Schlittschuhlaufes in Davos vergönnt sein werden, so ist es doch immerhin interessant, zu erfahren, wie bequem und schnell man im Flugzeug zu diesen Stätten winterlicher Lust gelangt. Die Londoner, die es besser haben als wir, sucht man damit anzulocken, daß man ihnen ausmalt, wie sie am Samstagmorgen noch zu Hause frühstücken und sechs Stunden später bereits das Wochenende in den Schweizer Alpen verbringen können. Der Luftdienst London-Paris hat direkten Anschluß an den Luftdienst Paris-Lausanne, und man gelangt nicht viel später in das Herz des Hochgebirges, als man von London nach Wales und Schottland kommt, um dort Wintersport zu treiben. Da das Flugzeug von Paris in Lausanne um 2 Uhr mittags ankommt, so kann man noch an demselben Tage, an dem man von London weggeflogen ist, eine Skitour machen, bevor man sich in Gala wirft, um in einem der eleganten Schweizer Hotels in internationaler Gesellschaft die Hauptmahlzeit einzunehmen.

*

Kinder?

Ueber eine Szene in einer Berliner Ringbahn plaudert ein Mitarbeiter der „D. Tgsztg.":

Die pelzbehangene, über-elegante Frau Mama. Ihr zur Seite ein allerliebstes, etwa zweijähriges Mädelchen; eine Puppe, leider auch zu sehr auf den Effekt zurechtgestutzt. Die Kleine sitzt wohlerzogen neben der Mutter und schaut mit hellen Augen im Wagen umher. Jeder freut sich über das niedliche, seines Wesens sich so bewußte Geschöpfchen.

Zwei Haltestellen weiter steigt, in grasgrüne Wolle gekleidet, weißen Schal fesch umschlungen, ein blonder Junge von vier Jahren ein; gleichfalls mit Mama. Der Zufall will es, daß er neben die kleine Dame zu sitzen kommt, auf die er augenscheinlich starken Eindruck macht. Der Bengel aber scheint die stille Huldigung gar nicht zu fühlen. Und schließlich macht das Mädel den Anfang zu einer Konversation. Man hört die beiden hellen Kinderstimmchen zwitschernder Räder.

Sie: Wie heißt denn du?

Er: Ich? Rolf!

„Mädi": Ich heiße Valeska. (Pause.)

Sie: Hast du auch Geschwister?

„Der Bub": Ja, ein Schwesterchen; aber es ist noch nicht da. Kommt erst zu Ostern.

Die Mama errötet, die Fahrgäste lächeln belustigt. Das Gespräch der beiden Kinder geht mit Pausen weiter. Der Bub ist anscheinend schüchtern und möchte gern für sich sein; aber Wally läßt nicht nach. Mit einem Mal steht Rolf ziemlich unhöflich auf und setzt sich auf einen leeren Eckplatz. Mädi guckt ihm entgeistert nach — eine ganze lange Zeit. Dann wendet es sich zu seiner Mama, und durch den ganzen Wagen tönt ihr entrüstetes Stimmchen:

„Aber Mutti — der ist ja gar kein Kavalier!"

Wir haben alle im ersten Augenblick herzlich gelacht. Erst hinterher kam der Gedanke: sind das noch Kinder, denen der Begriff „Kavalier" schon geläufig ist wie einer routinierten Ballbame? Ewig schade, daß sie in großstädtischer Treibhausluft so vorzeitig sich entfalten. Das Beste: dieser unsagbar zarte Schmelz der Kindlichkeit geht doch dabei verloren.

Mancherlei.

— **Urteil über Napoleon I. von seiner Mutter.** Wenige Tage nach Napoleons Ankunft in Paris (nach seinen Niederlagen im Jahre 1813) machte er seiner Mutter einen Besuch und forderte von ihr die Millionen zurück, die sie durch seine Freigebigkeit zusammengehäuft hatte. Sie gab ihm das Geld und den Rat, Frieden zu halten. Napoleon schwieg und ging. Eine der Damen, die bei dem Auftritte gegenwärtig waren, sagte zu Lätitia, Napoleons Mutter: „Madame, Sie haben das Herz des Kaisers gewendet, denn er schien zerknirscht." — „Er ein Herz?" erwiderte sie, „eine Kanonenkugel nimmt bei ihm die Stelle des Herzens ein!"

— **Aberglaube und Beschwörungsszene.** Eine Frau, die auf dem Pariser Friedhof Levallois-Perret das Grab eines Angehörigen zu schmücken ging, bemerkte, daß das Erdreich auf dem Grabhügel kurz zuvor an einer Stelle frische Spuren aufwies. Sie untersuchte die Sache und fand, daß nicht tief unter der Oberfläche ein Gegenstand vergraben lag, der sich zu ihrem Schreck als ein Herz erwies. Sie brachte den grausichen Fund auf die Polizei und diese stellte fest, daß es sich zwar nicht um das Herz eines Menschen handle, sondern daß man ein Kalbsherz vor sich habe, das mitten entzwei geschnitten war und in seinem Innern eine lange Strähne Weiberhaar barg. Außerdem waren zwölf Nadeln bis zu den Köpfen in das Fleisch hineingestochen. Bald entdeckte man, daß dieses Herz von einem jungen Weib namens Barraud vergraben worden war. Sie wurde dem Polizeimagistrat vorgeführt und gab alles zu. Sie habe ein Kind von einem Mann, der sie verlassen hat, und in ihrer Verzweiflung und damit das Kind einen Vater bekäme, sei sie zu einer Zauberin gegangen, die ihr diese Ratschläge erteilt habe. Die Magistratsperson, die diesmal ausnahmsweise ein wenig Gemüt und Phantasie zutage legte, fragte die Verlassene, ob die Beschwörung gewirkt habe, worauf diese weinend den Kopf schüttelte. Weiter fragte er, was das Herz gekostet habe. Drei Franken, war die Antwort. Der Beamte entläßt das Mädchen mit den Worten: Gehen Sie, Sie sind genug bestraft.

— **Das Auto als Hasenfalle.** Dem Wilde ist der Kraftwagen sehr viel gefährlicher als die Eisenbahn. Wie ein Jäger, der auf diesem Gebiete reiche Erfahrungen gesammelt hat, im „St. Hubertus" mitteilt, wird Wild von Eisenbahnen sehr selten überfahren. Die Tiere haben sich an die Züge, die auf die Minute regelmäßig vorbeikommen, gewöhnt, wenn der Pfiff der Lokomotive ertönt und der Zug heranbraust. Dabei liebt es augenscheinlich der Hase, sich im Sommer auf die heißen Schienen zu legen und sich dort behaglich braten zu lassen. Dabei vergißt er aber nicht, daß er sich in einer bedenklichen Situation befindet, und verläßt sein Schienenbett augenblicklich, wenn er etwas Verdächtiges hört. Die Autos dagegen wirken geradezu als Hasenfalle; von ihnen werden massenhaft Hasen überfahren oder besser erdrückt. „Der Hase," sagt der Verfasser, „ist bei dunklen Nächten und den überaus hellen Autoscheinwerfern derartig im Bann des schnell daherfausenden Automobils, daß er eine Weile sehr schnell flüchtet, ohne sich aus dem Lichtkegel herauszuwagen. Sobald dann das Auto ihn überholt, duckt er sich und wird meist von dem tiefliegenden Schutzblech des Motors erdrückt, seltener von den Rädern überfahren. Ich mußte vor einigen Jahren in der Zeit von einer halben Stunde in einem reich besetzten Hasenrevier auf der Landstraße viermal anhalten lassen, um jedesmal einen erdrückten Hasen aufzunehmen."